

# Das Runtingerhaus in Regensburg

Von Walter Boll

Unter den mittelalterlichen Profanbauten Regensburgs hat der einst hochangesehene Gasthof „Zur Goldenen Krone“ in der Keplerstraße — heute in Runtingerhaus umbenannt — als stattliches, frühgotisches Baudenkmal seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts stets Beachtung gefunden<sup>1</sup>. Die weitgehend im alten Zustand erhaltene Fassade mit Treppengiebel, Zinnenbekrönung und reichem gotischem Fensterschmuck stellte es im äußeren Erscheinungsbild als Typ neben die

<sup>1</sup> Der Aufsatz entstand 1975/76 als Beitrag zu einer geplanten Festschrift anlässlich der Eröffnung des Runtingerhauses (27. Januar 1977). Er wurde durch Anmerkungen, Literatur und Quellennachweis ergänzt. Anhang I bringt die Kaufbriefe und Testamente der Runtinger; Anhang II baugeschichtliche Feststellungen und durchgeführte Restaurierungsarbeiten. Ein Kurzbericht erschien in „Regensburger Almanach 1966“, 59: W. Boll, „Von einem alten Patrizierhaus — Das Runtingerhaus in Regensburg“, — ausführlicher: „Zur Baugeschichte des Runtingerhauses in Regensburg“ als Anhang in W. Eikenberg, „Das Handelshaus der Runtinger in Regensburg“, Göttingen 1976.

An archivalischen Quellen wurden benutzt: F. Bastian, Runtingerbuch (RB I—III) und die beiden Bände des Regensburger Urkundenbuchs (RUB I u. II) sowie Akten des Stadtarchivs, des Historischen Vereins und des Stadtbauamts. Wenn nicht besonders angegeben, finden sich die Belege unter den entsprechenden Jahren des RUB und für die Zeit nach 1500 in den Siegelprotokollen des Stadtarchivs. Einzelne Auskünfte und Ermittlungen zum Hausbesitz des 18.—20. Jahrhunderts sind dem Stadtarchiv zu verdanken. Eigene Forschungen seitens des Stadtarchivs lagen jedoch (entgegen einer Behauptung von R. Strobel) nicht vor. Mit der Geschichte eines mittelalterlichen Patrizierhauses durch acht Jahrhunderte soll als Beispiel Werden und Wandel der Baugestalt unter einer langen Folge von Hausbesitzern aufgezeigt werden. Für weitere prominente Familiensitze des Mittelalters lohnen sich eigene Bearbeitungen, die auch den gleichzeitigen Hausbesitz eines bestimmten Geschlechts durch mehrere Generationen zum Gegenstand haben können.

Im Rahmen dieses Aufsatzes kann nicht auf das eben erschienene Werk von R. Strobel, „Das Bürgerhaus in Regensburg“ (Mittelalter), eingegangen werden, das eine wertvolle Grundlage für eine umfassende Geschichte der Regensburger Stadtgestalt ist. Als Forschungsaufgaben stellen sich weitere Bereiche, wie die Besonderheiten der Stadtviertel, die Herkunft teils „gewachsener“, teils „geplanter“ Straßenzüge und Plätze, Grundstücksgrößen, Wohnungsdichte und Bevölkerungsstruktur, Bodenuntersuchung und künstliche Geländeänderungen.

Das „Regensburger Häuserbuch“ ist die vordringliche Aufgabe, weil die fortschreitende Sanierung älteste Fundamente zerstört und Grundstücksgrenzen verunklärt.

Literatur (Auswahl):

Zur Geschichte der Runtinger:

F. Bastian, Das Runtingerbuch (1383—1407) und verwandtes Material zum Regensburger-südostdeutschen Handel und Münzwesen. Band I „Darstellung“, 1934; Band II „Text des Runtingerbuches“, 1935; Band III „Urkunden, Briefe, Rechnungsauszüge“, 1943,

mit Türmen ausgezeichneten Hausburgen des Goliath- und Bambergerhauses, des Goldenen Kreuzes und Goldenen Turms, oder des Grafenreutherhauses Hinter der Grieb<sup>2</sup>. Bei anderen Bauanlagen präsentierte sich die hohe Baukultur der Zeit durch erhaltene Innenräume (Hauskapellen, Eingangshallen und Festsäle), wie der Thomaskapelle am Römling<sup>3</sup>, dem Zanthaus oder dem Haus an der Heuport<sup>4</sup>.

Nach 1962 erhielt das Haus Keplerstraße 1 durch Freilegung und Instandsetzung des verbauten und entstellten Inneren einen auch dem Äußeren adäquaten Rang. In seiner heutigen Gestalt vermittelt es das anschauliche Bild patrizischen Wohnens der Hochgotik, dem wenig Vergleichbares an die Seite gestellt werden kann.

Eine erste, über das Lokale hinausweisende Wertung erfolgte bereits 1834 im Tafelwerk von Popp und Bülow „Architektur des Mittelalters in Regensburg“, wo ein Ausschnitt der Fassade neben den bekannten Bauten der Stadt gezeigt wird. Es mehrten sich die Hinweise in Spezialforschungen. Eine zusammenfassende Darstellung der Regensburger Patrizierburgen brachte C. Th. Pohlig. Seit H. von Walderdorffs Stadtgeschichte und Denkmälerbeschreibung (1896) fehlte in fast keiner größeren Würdigung der mittelalterlichen Stadt der Hinweis auf das Haus (H. Hildebrandt, Regensburg, Leipzig 1910). Seinen beispielhaften Rang stellte Berthold Riehl bereits in „Deutsche und Italienische Kunstcharaktere“ (1893) heraus. Das Inventar der Kunstdenkmäler Bayerns, Stadt Regensburg Bd. III, 1934 erfaßte den baugeschichtlich erkennbaren Befund. Ihm folgte in den letzten Jahren eine Inventarisierung nach dem neuesten Stand in der vom

in: Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit, hrsg. durch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. — W. Eikenberg, Das Handelshaus der Runtinger in Regensburg, hrsg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte, 1976. — Regensburger Urkundenbuch I, bis 1350, bearb. von J. Widemann, 1912; II, 1351—1378, bearb. von F. Bastian und J. Widemann, 1956. — F. Morré, Ratsverfassung und Patriziat in Regensburg bis 1400, VO 85, 1935. — R. Schönfeld, Regensburg im Fernhandel des Mittelalters, in: VO 113, 1973.

Zur Geschichte des Hauses:

Popp und Bülow, Die Architektur des Mittelalters in Regensburg, 1834. — B. Riehl, Deutsche und Italienische Kunstcharaktere, 1893. — B. Riehl, Bayerns Donautal, 1911. — H. von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, 1896. — C. Th. Pohlig, Die Patrizierburgen des Mittelalters in Regensburg, in: VO 67, 1917. — F. Mader, Inventar der Kunstdenkmäler Bayerns, Stadt Regensburg III, 1934. — W. Boll, Das Kepler-Gedächtnishaus = Sammlungen der Stadt Regensburg Heft 10, 1962. — R. Strobel, Forschungsprobleme des mittelalterlichen Wohnbaus in Regensburg, in: VO 103, 1963. — R. Strobel, Das Bürgerhaus in Regensburg, 1976. — Baualterspläne zur Stadtsanierung, hrsg. vom Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, Regensburg I (Donauwacht) 1973. — H. Schöppl, Der alte Gasthof zur Goldenen Krone in Regensburg, in: Regensburger Anzeiger 1909.

<sup>2</sup> Nach noch nicht abgeschlossenem Umbau, nunmehr „Haus der Begegnung“ der Universität Regensburg; eröffnet 1977.

<sup>3</sup> 1979 restauriert und der Öffentlichkeit zugänglich. Leider kam die angestrebte Herausnahme der Zwischendecke und die Freimachung aller Fenster nicht zustande, die den hochragenden, lichtdurchfluteten Raum voll zur Geltung gebracht hätten.

<sup>4</sup> Für eine geplante Domstraße als Abbruchobjekt von der Stadt erworben, konnte eine Zerstörung nach Instandsetzung der Fassade (seit 1934) und dem 1939 erfolgten Innenausbau abgewendet werden.

Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege herausgegebenen Serie „Baulterpläne zur Stadtansanierung“, Regensburg I (Donauwacht), München 1973. Zur späteren Hausgeschichte und der Rolle als angesehenes Gasthaus steuerte H. Schöppl Material bei <sup>5</sup>.

Die endgültige Rettung des Hauses ist jenem, vom Alter zerschlossenen Lederband des Stadtarchivs Regensburg mit zuverdanken, der unter dem Namen „Runtingerbuch“ (Handlungsbuch des Wilhelm und Matthäus Runtinger) die geschäftlichen Aufzeichnungen dieser Firma aus den Jahren 1383—1407 enthält und als eine Hauptquelle deutscher Wirtschaftsgeschichte im Ausgang des Mittelalters eingestuft wird <sup>6</sup>. Die neue Forschung erbrachte den eindeutigen Beweis der Herkunft des Buches aus dem Hause <sup>7</sup>, und damit neben der bau- und kulturgeschichtlichen Aussage eine weitere Unterstützung im Bemühen, das gefährdete Gebäude nicht untergehen zu lassen, welches im einheitlichen, mittelalterlichen Bild der Keplerstraße einen Hauptakzent setzt.

Man konnte in Regensburg wiederholt erfahren, wie nach anfänglicher Kritik die Rettung historischer Baudenkmäler die einhellige Zustimmung der öffentlichen Meinung erfährt, auch im Hinblick auf das Ansehen der Stadt und eine repräsentative Nutzung, die sich einstellt, wenn mit Ausdauer ein Ziel verfolgt wird. Schon H. von Walderdorff (1896) mahnte weitblickend, daß Regensburg wirtschaftlich keine große Zukunft beschieden sei, aber eine Hauptaufgabe mit in der Bewahrung der Denkmäler seiner Vergangenheit liege.

Die historische Entwicklung hat die frühe Stadtgestalt bis in die Neuzeit weitgehend ungestört bewahrt — abgesehen von der Brandkatastrophe 1809 — und läßt einen in Jahrhunderten gewachsenen Zusammenklang kirchlicher und profaner Elemente in seltener Geschlossenheit ablesen. Während die meisten mittelalterlichen Stadtzentren Deutschlands durch den Wirtschaftsaufschwung im 19. Jahrhundert an Charakter einbüßten, rettete in Regensburg das Stagnieren von Handel und Verkehr die überlieferte Substanz in unsere Tage. Eine dauernde Abwertung des äußeren Bildes zeigte sich in der Vernachlässigung als Folge der

<sup>5</sup> Literatur s. Anm. 1.

<sup>6</sup> Seit der Erstveröffentlichung des im Stadtarchiv Regensburgs aufgefundenen Handelsbuchs durch Franz Ebner (Ein Regensburger kaufmännisches Hauptbuch aus den Jahren 1383—1407, in: VO 45, 1893) ist der hohe Wert des Geschäftsbuchs des Runtinger'schen Handelshauses als einzigartige Geschichtsquelle erst durch Franz Bastian erschlossen worden. Mit Unterstützung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hat er jahrzehntelang Studien diesem Buch gewidmet und es in einem umfangreichen dreibändigen Werk 1934—43 herausgegeben. Der reichen Materialsammlung, auch zur zeitgenössischen Wirtschaftsgeschichte, ermangelte jedoch die große Zusammenfassung, welche Bastian (gest. 1944) nicht mehr bewältigte. Diese liegt nun in der vortrefflichen Veröffentlichung von Wiltrud Eikenberg, Das Handelshaus der Runtinger zu Regensburg (1976) vor.

<sup>7</sup> Bastian I, 37 vermutet die „Goldene Krone“ als Haupthaus der Runtinger und als zweites Haus das Sterbehaus Keplers (Keplerstr. 5). Bastian III, 458: „Ich gehe nun mit der Vermutung in den Kunstdenkmälern Bayerns, Regensburg III, 147, überein, daß das verstümmelte Wappen über dem Tor der ehemaligen „Goldenen Krone“, des oft abgebildeten besterhaltenen Regensburger Patrizierhauses, das Runtinger'sche Wappen in seiner späteren Gestalt ist. Es entfällt damit die Deutung des Kepler'schen Sterbehauses als die Neuerwerbung von Matthäus Runtinger 1399. Vgl. C. W. Neumann, Das wahre Sterbehaus Keplers, 1864. Richtigstellung durch W. Boll, Das Kepler-Gedächtnis-haus, 1962, 10—11.

Verarmung seit dem Erlöschen der Reichsstadt und dem Ende des Immerwährenden Reichstags. Verlagerungen der geschäftlichen Schwerpunkte und gewandelte Wohnansprüche wirkten mit zur Verödung und Minderung von Stadtvierteln, die einst von Patriziern und einer gehobenen Bürgerschicht geprägt waren. Denn trotz mancher Eingriffe während der Renaissance und der Barockzeit waren zahlreiche ansehnliche mittelalterliche Wohnsitze in ihrem Kern kaum angetastet. Hier hielt nun eine anspruchslose Bevölkerung vom Umland und den Außenbezirken Einzug.

Eine solche Abwertung erfuhr auch das Haus in der Keplerstraße. Seit dem 16. Jahrhundert hatte es in neuer Nutzung als Gasthof das Fluidum reichsstädtischer Repräsentation bewahrt. Nun wurden in großräumige Verhältnisse Kleinwohnungen und Betriebe gepreßt und Höfe verbaut. Eine schwere Bedrohung brachte der geplante Einbau eines Galvanisierbetriebs mit großen Schaufenstern. Die statische Prüfung anlässlich der Sanierung erwies, daß der bereits genehmigte, aber gerade noch abgewehrte Plan mit Sicherheit zum Einsturz des historischen Kerns geführt hätte. Nach dem 2. Weltkrieg mußte sich das Schicksal des Hauses durch die mit Nachdruck geforderte und seit 1962 in Angriff genommene Sanierung des besonders augenfällig abgesunkenen Viertels im Norden des Rathauses entscheiden. Sie setzte gerade bei wertvollstem mittelalterlichem Bestand an. Noch fehlten einschlägige Erfahrung und die gesetzliche Grundlage, nicht zuletzt auch die finanzielle Voraussetzung. Eng gefaßte Richtlinien, auf anders gelagerte Verhältnisse zugeschnitten, und Förderungsmittel ausschließlich für Sozialwohnungen, ließen für eine sachbezogene Planung wenig Spielraum. Die sogenannte „Sanierung“ bedeutete in der Praxis „Erneuerung“. Unvermeidlich waren Konflikte mit der Denkmalpflege, die damals beim Fehlen eines Denkmalschutzgesetzes<sup>8</sup> auf verlorenem Boden stand, weil Abbrüche nicht zu verhindern waren und individuelle Lösungen auf Widerstand stießen. Oft aussichtslos und ohne umfassende Planung, mußte von Fall zu Fall um Erhaltung bemerkenswerter Einzelteile oder beispielsweise um Steuerung zu dichter Belegung gerungen werden. Heute, nach anderthalb Jahrzehnten zähen Ringens, hat sich die damalige Vorstellung allgemein durchgesetzt, nämlich nach der Synthese aus historischer Gegebenheit und angestrebter Modernisierung. Die Einschaltung geschichtlicher Akzente konnten im Bestreben nach Aufwertung des Stadtteils vorzüglich beitragen. Das aus privaten Spenden gerettete Sterbehaus Keplers ist ein Beispiel<sup>9</sup>. Hier entstand eine Gedächtnisstätte überörtlichen Ranges im Einklang mit dem vorgefundenen, nur geringfügig ergänzten Baubestand. In der gleichen Linie liegt auch die Erweiterung des Ratskellers beim Zieroldsplatz unter Einbeziehung mittelalterlicher Gewölbe und die Wiedererrichtung des Dollingersaals<sup>10</sup>, wo zuerst moderne Läden vorgesehen waren. Problematischer gestaltete sich die Rettung einer ausgedehnten Bauanlage, wie die des Rüntingerhauses, weil sich eine endgültige Entscheidung erst als Ergebnis der Bauuntersuchung aufzeigen konnte.

Wohl behielt man von Anfang an eine der Dimension und dem architektonischen Wert gemäße Nutzung im Auge, jedoch schreckten die angesprochenen Institutionen nach positiven Ansätzen, angesichts des desolaten Bauzustands von einer

<sup>8</sup> Das bayerische Denkmalschutzgesetz trat am 1. 10. 1973 in Kraft.

<sup>9</sup> S. Anm. 7.

<sup>10</sup> W. Boll, Das Reichstagsmuseum, Sammlungen der Stadt Regensburg, 9 (31968) 44.

Beteiligung zurück. Ohne Sondermittel und Hilfskräfte war die denkmalpflegerische Verpflichtung eine Gewissensfrage und allen anderen Erwägungen vorrangig. Dank gebührt dem mit der Sanierung betrauten Sachbearbeiter des Stadtbauamtes<sup>11</sup> für verständnisvolles Eingehen bei schwerwiegenden, oftmals nicht abgesicherten Entscheidungen. Rückenstärkung für die Verantwortlichen bedeutete der bestätigte Nachweis als Runtingersches Familienhaus.

Die Geschichte des Runtingerhauses gliedert sich in sechs Abschnitte, vier dem Mittelalter, zwei der neueren Zeit zugehörig. Die heutige Gestalt ist im wesentlichen das Ergebnis aus Romanik, Früh-, Hoch- und Spätgotik. Als fünfter Abschnitt folgt die bürgerliche Epoche der Renaissance und des Barock (Gasthof „Goldene Krone“), zuletzt das Miethaus des 19. und 20. Jahrhunderts mit Stillstand und Abwertung.

1. Der Wachturm. Der Ursprung des Hauses reicht zurück in die frühmittelalterliche Bebauung zwischen Steinerner Brücke und Weißergergraben. Eine systematische Untersuchung zur Entwicklung und Struktur dieses Stadtteils steht bisher aus<sup>12</sup>, weil noch immer das „Regensburger Häuserbuch“ als Grundlage fehlt.

Zum Schutz gegen die Hunneneinfälle, auch als Folge der Machtkämpfe zwischen Bayernherzog und König, war unter Herzog Arnulf und der Regierung Heinrich I., etwa seit 920, die offene, sogenannte Kaufmannsstadt westlich des römischen Kastells, d. h. die bürgerliche Siedlung im Verein mit dem Klosterbezirk St. Emmeram und der Arnulf'schen Pfalz, der mauerbewehrten Altstadt durch eine Verteidigungsanlage angeschlossen worden<sup>13</sup>. Nach dem Brauch der Zeit bestand diese nicht in einer Mauer, sondern in einem mächtigen palisadenverstärkten Erdwall mit vorgelegten Gräben. Während über den Verlauf dieser Umwallung gegen Westen (Ägidienplatz, Bismarckplatz, Weißergergraben)

<sup>11</sup> Oberamtsrat Manhardt, der mit großer Umsicht die Sanierung aller stadteigenen Gebäude leitet. Beim Runtingerhaus lag der Schwerpunkt der Bauarbeiten in den Jahren 1964–67. Sie waren 1968 mit Einschluß der Türen und Fensterverglasungen abgeschlossen. Nach mehrjährigem, von zum Teil heftiger Kritik begleitetem Stillstand, bis zur Klärung der endgültigen Nutzung und der Restfinanzierung, erfolgten der Einbau der Heizungs- und Beleuchtungsanlage sowie der Innenausstattung bis 1977.

<sup>12</sup> Vgl. Anm. 1.

<sup>13</sup> Hierzu die umfassende Materialsammlung von Kurt-Ulrich Jäschke, Burgenbau und Landesverteidigung um 900, Sigmaringen 1975. Heinrich Büttner, Die Burgenbauordnung Heinrich I. (1956); ders. Die Ungarn, das Reich und Europa bis zur Lechfeldschlacht des Jahres 955 (1956). Für Hersfeld und Merseburg sind Steinmauern bezeugt, dort wohl als begrenzte, durch die örtliche Situation bedingte Maßnahme zu erklären. Waren ältere Steinkastelle vorhanden, so hatte die Ausbesserung dieser Anlagen den Vorrang. In Regensburg mußte eine Erweiterung der Befestigung zum vorrangigen Schutz des Klosterbezirks St. Emmeram bei der südwestlichen Ecke des Römerkastells ansetzen; dort ist am ersten eine steinerne Mauer bis zum Ägidienplatz anzunehmen, wo sich dann im 13. Jahrhundert die Befestigung der Westenvorstadt anschließt. Da im 10. Jahrhundert geschulte Werkleute selten waren, mußte mit einem langsamen Baufortschritt gerechnet werden, während für Wall und Graben angesichts der drohenden Gefahr die gesamte Bevölkerung zur Schanzarbeit eingesetzt werden konnte. Auch haben sich bisher keinerlei Spuren einer gemauerten Umwallung aus der Frühzeit gefunden.

Klarheit herrscht<sup>13a</sup>, schenkte man der Existenz einer Befestigung auf der Donauseite bisher keine Beachtung. Aber auch dort muß es in Fortführung der Nordfront der römischen Stadtmauer einen Schutz gegen Eindringlinge in Gestalt eines Walles gegeben haben. Wie im Westen besaß er ein stattliches Ausmaß, das trotz Nivellierung der Jahrhunderte sich deutlich in dem auffallenden, sonst unmotivierten Anstieg und Steilabfall des Geländes gegen das Stromufer abzeichnet. Die Linie verläuft parallel zur Donau, erheblich stadteinwärts der alten Donaustraße (Keplerstraße) im Raum Mitte Brückstraße - Baumhackergasse - Weingasse - Nordende Römling - Engelburgergasse - Ostbebauung Weißgerbergraben. Zu einem derartigen Befestigungswall gehörten in Anbindung an die Palisaden hölzerne Wachttürme. Wegen der dichteren Besiedlung, Erhöhung und Festigung des Ufergeländes ersetzte man sie in den folgenden Jahrhunderten durch vorgezogene Steinbauten in der Doppelfunktion als Wacht- und Wohntürme. Zwei solcher Türme, wohl östliche und westliche Absicherung des Erdwalls, erhielten sich verbaut im Wiedamannhaus der Brückstraße 4, nahe der ursprünglichen Einmündung der Steinernen Brücke, sowie im Rückgebäude der Oswaldkirche in der Engelburgergasse<sup>14</sup>. Ihre besonderen Funktionen sind in Anbindung an den Brückenkopf der 1135—46 errichteten Brücke und als Abschirmung des Ufers stromaufwärts zu sehen.

In dieses System fügt sich genau inmitten der vorerwähnten Strecke ein weiterer Turm ein. Er bildet den Kern des Runtingerhauses<sup>15</sup>. In der Fassade deutlich erkennbar, zeichnet er sich durch seine Baunaht ab, die älteres Mauerwerk von einem späteren Anbau trennt. Er reicht etwa in der Breite des Treppengiebels hinter das von Zinnen verdeckte Pultdach. Zwischen dem zweiten und dritten Obergeschoß blieben die Seitengewände eines doppelten Rundbogenfensters aus

<sup>13a</sup> Gut zu beobachten im Westen des Ägidienplatzes (Beraiterweg) in dem auffallenden Geländeanstieg. Auf der Ostseite des Bismarckplatzes konnten 1978—79 bei den römischen Ausgrabungen anlässlich der Errichtung einer Tiefgarage die beiden vorgelagerten Spitzgräben von je etwa 8 m Breite aufgedeckt werden. Sie zeigten bei der Mündung der Gesandtenstraße keine Unterbrechung, ein Beweis, daß hier niemals ein Tor vorhanden war. Eine eigentliche steinerne Mauer ist (abgesehen von späteren Einbauten) nicht festgestellt worden (freundliche Mitteilung von Herrn Dr. U. Osterhaus). Die frühere Vermutung, daß vom ehemaligen linken römischen Stadttor der Verkehr über die Rote Hahnengasse zum Haidplatz führte, wird damit bestätigt. Durch das Getto (Neupfarrplatz) war die Porta principalis sinistra schon früh abgewertet und der Verkehr vom Markt beim Rathaus gegen Westen zum Ruozanburgtor („Neue Uhr“, Ludwigstraße) in den Vordergrund gerückt.

<sup>14</sup> Die Kunstdenkmäler Bayerns, Regensburg II, 296/32 und III, 151, Abb. 110. — Der Turm bei St. Oswald ist donauaufwärts orientiert und bedeutete an der wichtigen Nordwestecke der Befestigung vielleicht eine Verstärkung für einen nur wenige Meter entfernten älteren Turm in der Engelburgergasse, der mit seiner, aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden Fenstergruppe, stadteinwärts gerichtet ist. In größerem Zusammenhang hat R. Stobel, „Wehrturm, Wohnturm, Patrizierturm in Regensburg“ (Festschrift Karl Ottinger, 1967) anhand umfassenden Materials eine Unterscheidung und Entwicklung der sich überlagernden Typen versucht. Vgl. Baualterspläne I, Donauwacht, 32/35.

<sup>15</sup> Beim ältesten Kern des Runtingerhauses fällt die unregelmäßige Umfassungsmauer des rechteckigen Turmgrundrisses auf, vielleicht durch eine später veränderte Treppen- und Kaminführung bedingt. Die Verstärkung der Mauer auf der Straßenfront erfolgte erst bei der Sanierung aus statischen Gründen.

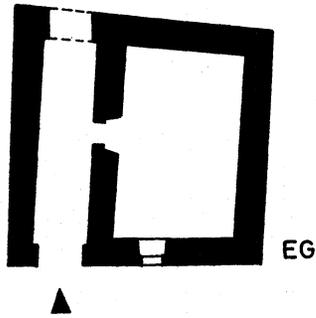
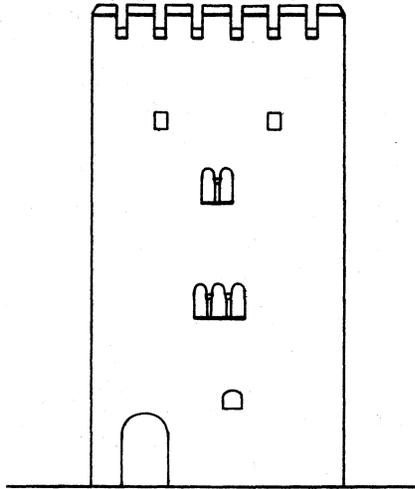


Abb. 1 Der romanische Turm um 1200 (Erdgeschoß)

spätromanischer Zeit vermauert erhalten. Das Fehlen der Mittelstütze erschwert eine genauere Datierung, die möglicherweise noch vor 1200 anzusetzen ist. Das Erdgeschoß durchquert ein steilabfallendes Tonnengewölbe als Durchlaß zum Flußufer in gerader Fortsetzung der oberen Baumhackergasse. Durch Verbund mit der aufgehenden Mauer gehört es zum Turmbestand und behielt seine Funktion als Hauseingang bis heute. Ein kleines Rechteckfenster in der Südwand des ersten Obergeschosses ist zugehörig. Die seitlichen Umfassungswände zeigten, soweit sie nicht durch spätere Ausbrüche gestört sind, keine Fensteröffnung. In der Fassade ist im ersten Obergeschoß eine weitere, wohl dreiteilige Fenstergruppe anzunehmen. Türme dieses Charakters, die auch innerhalb des Kaufmannsviertels wichtige Straßen und Plätze absicherten, zählen zu den ersten Steinbauten der Stadt und sind den romanischen Wohntürmen der Kanonikerhöfe beim ehemaligen Salzburger Hof eng verwandt <sup>16</sup>.

2. Der erste Umbau. Kaum ein Jahrhundert später hatte sich der trutzige Turm in eine patrizische Wohnburg verwandelt. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vollzog sich ein bedeutsamer Wandel der politischen Machtverhältnisse innerhalb der Stadt, der in einem uns heute kaum faßbaren Ausmaß etwa seit 1250 steinerne Wohn- und Burgbauten, vor allem im Kaufmannsviertel, emporwachsen ließ. Zu diesen, das Stadtbild heute noch prägenden Bauzeugnissen, fehlen leider entsprechende urkundliche Aussagen. Der Verlust zeitgenössischer Quellen in Regensburg wiegt umso schwerer, als damit eine der großartigsten Abschnitte der Stadtgeschichte aufgehellt werden würde, beispielhaft für die Stadtentwicklung nördlich der Alpen <sup>17</sup>.

<sup>16</sup> Das romanische Doppelfenster eines solchen Hofes in den letzten Jahren Ecke Pfauengasse—FrauenbergI freigelegt. Der Kanonikatshof bei der „Alten Kapelle“, s. Kunstdenkmäler Bayerns, Regensburg III, 149, Abb. 109.

<sup>17</sup> Trotz Dürftigkeit der Quellen ist gerade diese Epoche eine lohnende und vordringliche Aufgabe der Stadtgeschichtsforschung. Nach dem Ende der Welfenherrschaft dominierte zunächst als stärkste politische Kraft das bayerische Herzogtum gegenüber den selbstbewußten Stadtbürgern (finanzstarken und einflußreichen Fernhändlern und alteingesessenen Ministerialen), die der deutsche König je nach Gunst der Stunde für seine Pläne ausspielte. Ähnlich der Entwicklung in anderen Städten gewinnt der Bischof durch Besitznahme wichtiger Ämter an Macht, die er im Lauf der folgenden Jahrhunderte an die unabhängig gewordene Reichsstadt verliert. Erst seit 1245 kann man von einer Selbständigkeit der Stadt sprechen. Ihr fällt nun auch die alleinige Verantwortung für die Verteidigung nach Außen zu, die sie zugleich in den Burgbauten der Geschlechter neben der eigenen Sicherheit durch Platzierung von Türmen an beherrschenden Punkten der Innenstadt wahrnimmt. In einer fieberhaften Bautätigkeit soll das Erreichte festgeschrieben werden. Wir wissen nichts über Auseinandersetzungen zwischen einer aufkommenden Bürger- und Handwerkerschicht (Zünfte) und den „Großen“, seien es nun Ritter oder Händler. Vielleicht fand ein solcher Machtkampf schon früh statt, weil er später, nur aber gemäßigt zum Austrag kam. Eine Vorstellung von diesen Spannungen während der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts bietet die noch wenig bekannte Florentiner Chronik des Dino Compagni „Von den Dingen, die zu seiner Zeit geschehen sind“. Wir erfahren, wie in den turbulenten Jahrzehnten nach 1250 das Baugeschehen an den innerpolitischen Kämpfen teilnahm, wenn etwa die schnell errichteten Burghäuser und Türme innerhalb von 24 Stunden von empörten Bürgern niedergerissen werden oder ein Gesetz erlassen wird, daß Türme nur bis zu einer Höhe von sechs Geschossen errichtet werden dürfen.

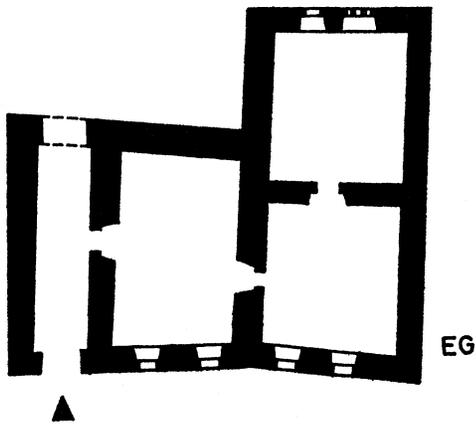
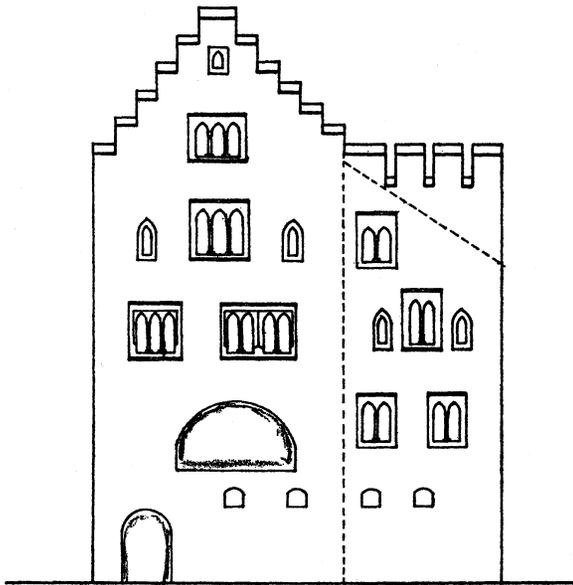


Abb. 2 Der erste Umbau, um 1260 (Erdgeschoß)

Am Ende der Stauferzeit, in den Wirren und Fehden Aller gegen Alle, rückte aus alteingesessenen Ministerialen und reichen Fernhändlern ein kraftvolles Patriat in den Vordergrund, das Macht- und Freiheitsstreben in unbändiger Bautätigkeit manifestierte. In Nachfolge der königlichen, herzoglichen sowie der bischöflichen Pfalzen, der befestigten Höfe hoher Beamter und Kanoniker, entstanden patrizische Stadtburgen, parallel der Entwicklung in Oberitalien und der Toscana. Sie verbanden die Demonstration von Ansehen und Reichtum mit der Sicherung des Lebens und fortgeschrittenen Wohnbedürfnissen, in enger Bindung mit den Erfordernissen der Lagerung wertvoller Handelsgüter. Der um die Mitte des Jahrhunderts ausgereifte Haustyp ist ein auf engem Grundriß in vier Stockwerken aufragender, zinnenbekrönter Baukörper, häufig mit Anlehnung an einen Turm, der sich vom Burgenbau ableitet, nun aber in den Obergeschossen eine Aufgabe als Lager erhält <sup>18</sup>.

Besonders die Handel treibenden Familien bevorzugten die günstige Verkehrslage beim Donauufer. In wenigen Jahrzehnten entstand hier im Vorfeld des alten Erdwalls eine geschlossene, gegen den Strom offene Bebauung, die sich bis zur Oswaldkirche erstreckte. Erst der seit 1284 ganz im Westen begonnene steinerne Mauergürtel um eine neue Vorstadt brachte auf der Donaufront vom Prebrunnor stadteinwärts erhöhte Sicherheit. Bis zur Vollendung dieser Mauer im 14. Jahrhundert <sup>19</sup> standen die Geschlechterhäuser noch ungeschützt und mußten für eigene Sicherheit sorgen. Nachgewiesene Schießscharten finden so ihre Rechtfertigung <sup>20</sup>. In der Aufteilung der Grundstücke zeigt sich eine überlegte Planung durch Organe der Bürgerschaft, die wohl anfänglich in den verschiedenen Wachtbezirken eine gewisse Selbständigkeit besaßen. Auffallend sind die regelmäßig angelegten Gassen mit ihren, aus Sicherheitsgründen verengten Einmündungen in die Ost-Westachse. Auch auf die kleinformatischen Haustore (im Gegensatz zur Innenstadt) ist zu verweisen <sup>21</sup>.

Bisher fehlt jeder Hinweis, wer den romanischen Turm in Besitz nahm und ihn durch Umbau und Erweiterung aufwendig gestaltete. Gemäß dem neuen Bautyp lehnt sich dem Turm ein schmaler, hoher und leicht nach Süden ausgreifender Trakt an. Die gemeinsame Front hat eine prächtige Schaufassade mit Treppengiebel. Über dem wehrhaft geschlossenen Erdgeschoß mit seinem schmalen Tor öffnete sich das erste Obergeschoß in einer Bogenlaube. Ihr linker profilierter Bogenkämpfer sitzt noch an originaler Stelle in der Mauer zwischen dem ersten und zweiten Fenster, während das herausgebrochene Gegenstück bei den Freilegungsarbeiten im dortigen Füllmauerwerk entdeckt wurde. Derartige Lauben sind in Regensburg mehrfach nachgewiesen und waren auch im Burgenbau Österreichs und Böhmens verbreitet <sup>22</sup>. Da die Regensburger Kaufleute sich des frühen

<sup>18</sup> R. Strobel, Regensburger Bürgerhaus.

<sup>19</sup> Der Rat hatte es mit der Fertigstellung der Stadtmauer an der Donau nicht eilig, da sie gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts noch unvollendet war. Auch sparte man öffentliche Mittel durch Finanzierung der Mauer aus Strafgebern. 1342 war als Strafe für den Verräter Frumolt vorgesehen, daß er „die Stadtmauer mauern soll von St. Alban bis an die Bruk“ (RUB. I, Nr. 1116).

<sup>20</sup> Am Turm des „Blauen Hecht“ einwandfrei festgestellt (später verändert).

<sup>21</sup> Anm. 1.

<sup>22</sup> Ein Sonderfall bildet die große Laubenhalle des Hauses Heuport, ein Hinweis auf die herausragende Stellung dieser Bauanlage. Verbaute Lauben in Regensburg: Baumburgerturm, Grafenreutherhaus Hinter der Grieb, ehemaliges Kastenmeierhaus in der

Fernhandels mit Venedig rühmten, stehen die italienischen Vorbilder außer Frage. Als Modeerscheinung hatten sie jedoch keinen längeren Bestand und wurden, als dem nordischen Klima nicht gemäß, nach wenigen Jahrzehnten geschlossen.

Das nächste Geschoß über der Laube ist durch zwei Gruppen drei- und vierteiliger Spitzbogenfenster mit Säulen ausgezeichnet, die auf die Lage bevorzugter Wohnräume hindeuten. In den obersten Geschossen gliedern sich ähnliche Gruppen in verjüngender Anordnung einem Treppengiebel ein, der nach rechts in einen Zinnenkranz ausläuft. Interessant ist, daß die Fluchtlinie des angesetzten Bautrakts kaum merklich abknickt und damit eine Abbiegung der Keplerstraße einleitet. In diesem Trakt findet ein nach links verschobenes Fenster des obersten Geschosses im verdeckt hinter dem Zinnenkranz abfallenden Pultdach seine Begründung. Auch die darunter angeordnete dreiteilige Fenstergruppe nimmt bei anderer Stockwerkshöhe auf den Hauptteil der Fassade keine Rücksicht. Küche und Kaminanlage mit Schlot waren, wie üblich, wegen der Brandgefahr isoliert und lehnten sich der Außenmauer der Hoffront an, wo sie heute noch stehen.

Laut stilistischer Aussage der frühgotischen Fenster, den Proportionen der Säulen und Schmuckformen der Kapitelle gehört diese erste Bauerweiterung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Beachtung verdienen als technische Leistung die umfassenden Änderungen beim Bruchsteinmauerwerk des Turms. Die Anbauten, auch im rückwärtigen Teil, sind jedoch ohne Mauerverbund dem Turm angesetzt, wofür vielleicht statische Erfahrungen (Setzungsrisse) maßgebend waren. Als Bauherr kam weniger eine Persönlichkeit des Beamtenpatriziats als vielmehr wegen der nahen Landeplätze an der Donau eine Handelsfamilie in Frage.

3. Die Pröpste auf Tunau. Erst im folgenden Jahrhundert begegnen wir dem Namen eines Hausbesitzers und Bauherrn. Das Wappen der Pröpste auf Tunau (Donau) im Schlußstein eines Gewölbes der Eingangshalle und die Verkaufs-urkunde von 1367 liefern konkrete Zeugnisse. In dem dort erwähnten „alten vorderen“ und „neuen hinteren“ Haus wird zwischen dem aus dem 13. Jahrhundert überkommenen Bestand und der vom Verkäufer erstellten Erweiterung unterschieden. Diese zeichnet sich in Übereinstimmung mit den Bauformen im Grundriß ab als ein auf der Hofseite vorgelegter Anbau, der bei der Küchenecke angeschlossen wurde. Er ist in allen Geschossen ablesbar, und teilt als rückwärtiger Flügel einen größeren Freiraum in zwei Höfe.

Abweichend von den Holzdecken des älteren Bestands wurde das gesamte Erdgeschoß dieser Erweiterung mit Kreuzrippengewölben ausgestattet. Drei kleinere Joche weiten die schmale Tonne der Einfahrt zu einer Vorhalle aus, die sich in zwei ungleichen Bogen gegen den vorderen Hof mit Ziehbrunnen öffnet. In diesem Flur liegen die spitzbogigen Türen zur Haustreppe und zur Küche mit Umgriff. Die Herdstelle ist in der Wölbung abgesetzt mit seitwärtigem Abstieg zum Vorratskeller. Der Speisezubereitung und als Aufenthalt für das Gesinde dienten wohl die stattlichen Gewölbe vor der Küche. Unklar bleibt die Aufgabe eines größeren, nach Süden anschließenden Raumes mit Doppeljoch auf Stützen

Wahlenstraße (dort als Entlastungsbogen), Fischmarkt 9, Kallmünzergasse neben der leider abgebrochenen Kapelle „Zum Löwen im Gitter“, Silberne Kranzgasse 4 (eine besonders frühe, verwandte Form). Vereinzelt erscheinen solche Lauben auch bei Innenhöfen. Für Böhmen vgl. Dobroslava Menclová, Blockwerkkammern, Anm. 33.

und den Resten einer Wandbank. Die mit Laubwerk und Sternen geschmückten Schlußsteine geben keinen Hinweis.

Von wesentlichen Eingriffen verschont blieb beim Umbau die Hauptfassade. Vielleicht war die Laube schon früher vermauert und durch Rechteckfenster ersetzt worden. Im Gefühl größerer Sicherheit stattete man das Erdgeschoß mit zwei Fenstergruppen aus zwecks besserer Belichtung des für geschäftliche Zwecke oder als Schlaflaube genutzten Raumes.

Zur Datierung dieses Bauabschnitts weisen die Profile der Gewölberippen und die Form der Konsolen und Schlußsteine auf die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts. Dem entspricht das Wappen im südlichen Schlußstein der Erdgeschoßhalle mit einer zugespitzten Schildform, wie sie aus datierten Siegeln nachgewiesen ist. Mit dem verkehrten doppelten Kleeblatt im schräg geteilten Schild siegelt Marquart der Eisenmanger, dessen Nachkommen sich zur Unterscheidung des in der Nachbarschaft ansässigen älteren Geschlechts derer „auf Tunau“ den Namen „Propst auf Tunau“ zulegte. Ein zweites Wappenbild im benachbarten Schlußstein, mit einem springenden Einhorn, ist vermutlich das der Ehefrau des Hausherrn. Es konnte bisher nicht gedeutet werden<sup>23</sup>, dürfte sich aber um das Wappen einer alteingesessenen Familie handeln, denn das Einhorn erscheint in gleicher Gestalt bei zeitlich früher zu datierenden Schlußsteinen der Zantburg in der Gesandtenstraße. Zu denken wäre an die Wappen der Graßfinger oder der Pockstech. Beide waren in die Verschwörung der Auer 1334 verwickelt und verschwanden mit derer Verbannung aus der Stadt. Auffallend ist, daß sie und auch das Einhornwappen nicht bei den Ratsfamilien erscheinen.

Marquart der Eisenmanger kaufte 1318 ein Haus an der Donau. Ob er nicht schon vorher dort ansässig war oder erst im genannten Jahr einen Wohnsitz erwarb und ausbaute, wissen wir nicht. Manches spricht für letztere Annahme. Da sein Name früher nicht belegt ist, darf ein Zuzug des erfolgreichen Händlers aus dem blühenden oberpfälzischen Wirtschaftsgebiet mit seinen zahlreichen Eisenhämmern angenommen werden. Er mußte ein bedeutendes Vermögen vorweisen können, um in eine angesehene Familie einzuheiraten. Nahe der verkehrsgünstigen Donau mit ihren Verlade- und Lagerplätzen ließ er sich nieder. Die sich mehrenden öffentlichen Ämter verdeutlichen Aufstieg und wachsenden Einfluß.

<sup>23</sup> Ein gleiches Einhorn (jedoch mit abgewandtem Kopf) auf einem Wappenschild befindet sich an hervorragender Stelle in zwei Gewölbeschlußsteinen der Familienburg der Zant, des mächtigen Regensburger Geschlechts im 13. Jahrhundert (Gesandtenstraße 3, Kunstdenkmäler Bayerns, Regensburg III, 162, Abb. 122/123). Da es neben dem Zantwappen gleich zweimal vertreten ist, muß es einer führenden Familie zugehören. Ein Einhorn im halben Wappenschild führte das alte Geschlecht der Pockstech (redendes Wappen). — 1213 Lütwein Pockstech als Zeuge. — 1290 „Lütwein und Friedrich die Pockstechen“ gemeinsam mit Mitgliedern der Zant und Auer als Zeugen. — 1298 Lütwein und Friedrich Pocksteche mit ihrer Schwester Christina. — Ein undatierter (verschollener) Grabstein der „Alten Kapelle“ zeigte Namen und Wappen eines Pockstech. Träger dieses Namens erscheinen seit 1338 als Bürger der Stadt Würzburg. — Ein verwandtes Wappen führten die Graßfinger. Niclas der Graselvinger verbündet sich 1330 mit den Auern und bleibt durch Ratsbeschluß 1342 mit diesen aus der Stadt verbannt. Allerdings wird im Regensburger Steuerregister 1383 ein Hansel Graselvinger erwähnt. — Ein halbes Einhorn zeigt das Siegel eines Marquart von Köfering (S. MAR-CHARDT DE CHEFRING) und ein ganzes Einhorn im Wappen führen die Familien der Schweppermann und Nußdorfer; beide sind in Regensburg nicht nachgewiesen.

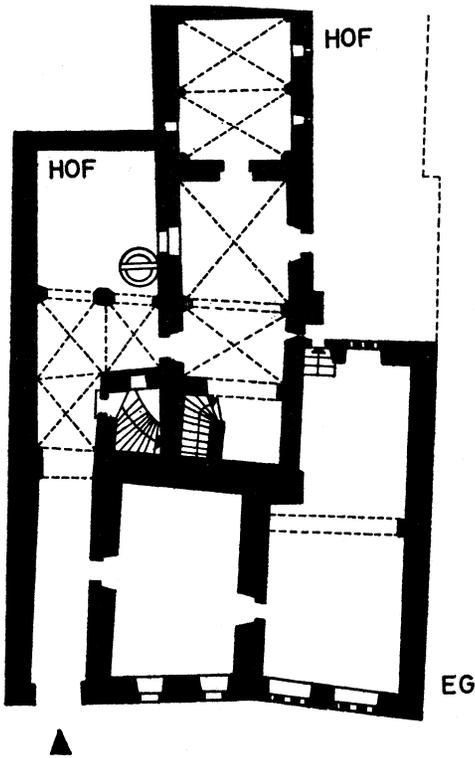
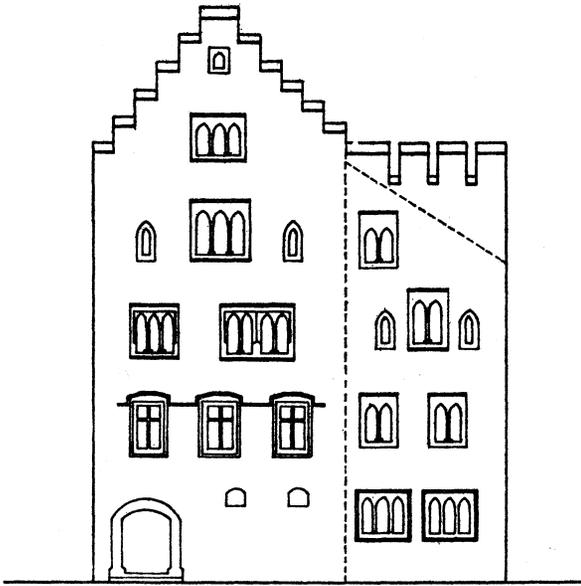


Abb. 3 Der zweite Umbau durch Marquart Eisenmanger, um 1320 (Erdgeschoß)

So war er nach der Vertreibung der Auer Stadtkämmerer geworden. Nach seinem Tod, um 1345, ging der Besitz an den Sohn Linhart, der das bischöfliche Propstgericht erwarb und der Familie den neuen Beinamen zubrachte<sup>24</sup>.

Man gewinnt den Eindruck, daß wir in Marquart und Sohn Linhart zwei herausragende Persönlichkeiten des damaligen Regensburgs sehen dürfen, nicht nur wegen des finanziellen und gesellschaftlichen Aufstiegs, sondern auch wegen des gehobenen kulturellen Anspruchs. Ein Dokument der geistigen Interessen dieser Jahre blieb uns erhalten in einzigartigen Zeichnungen an der Innenwand eines Raums im ersten Obergeschoß (spätere Ostwand des Festsaals). Es handelt sich um keinen „geplanten“ Wandschmuck, Vieles spricht für eine spontane Entstehung. Die in Kohle und Rötel auf dem glatten, ungetönten Mauerputz locker skizzierten Darstellungen spiegeln die Stimmung einer literarisch angeregten Gesellschaft. Noch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden, verdienen diese von gewandter Hand stammenden Zeichnungen neben dem kulturgeschichtlichen Interesse auch kunstgeschichtliche Beachtung. Da der Fußboden des Raums ursprünglich höher lag, bedeckten sie in Augenhöhe die gesamte Wand. Leider ist der inhaltliche Zusammenhang durch den späteren Türausbruch erheblich ge-

<sup>24</sup> Der Aufstieg der Pröpste auf Tunau ist Beispiel dafür, wie ein zugezogener, erfolgreicher Händler in der imponierenden Person des Marquart in kurzer Zeit zu öffentlichem Ansehen gelangen, in eine alte Familie einheiraten und in das Ämterpatriziat eindringen konnte. — 1312, 14. September „Der Marchart Eisenmanger“ — 1314, 24. Juli erwähnt unter den Genannten. — 1318, städtischer Brückenmeister. — Erwirbt im gleichen Jahr eine Hofstatt an der Donau — 1324, Herr Marchart auf Tunau im Rat. — 1326, Herr Marchart auf Tunove. — 1333, 9. Juni „Herr Marchart auf Tunove, unser Stat-Chammerer“, rechnet mit Bürgermeister, Rat und Gemeinde im Beisein der führenden Familien ab. — 1340 versprechen Bürgermeister, Rat und Gemeinde Herrn Marchart auf Tunau und seinem Sohn Linhart ein Darlehen von 440 R. d. bis Georgi zurück zu zahlen. 1342 verbinden sich Bürgermeister, Rat und Gemeinde gegen die Umtriebe der Auer, wobei Marquart als Erster im Rat erscheint. — Um 1345 ist er verstorben. — 1348 Linhart, derzeit Zollrichter zu Regensburg. — 1352 Kauf des bischöflichen Propstgerichtes durch Linhart, zunächst auf 18, dann 20 Jahre. Seitdem mit Hauptnamen „Propst auf Tunau“, zum Unterschied des alten Geschlechtes derer „auf Tunau“. Nach dem Tod Linharts verkauft der Bischof 1371 das Propstgericht auf weitere 12 Jahre an Ulrich Propst.

Die 1318 von Marchart Eisenmanger erworbene Hofstatt an der Donau deutet auf die Ansässigmachung in der Donauwacht (seit dieser Zeit der Beiname „auf Tunau“. Möglicherweise handelt es sich um das spätere Runtingerhaus. Der Befund des Hausumbaus stimmt damit überein. Für den ausgedehnten Eisenhandel, auf den sich das Vermögen Marcharts gründete, war ein eigenes Lagerhaus vorhanden, das 1368 von den Runtigern übernommen wurde. Auch diese führten anfänglich Eisen in ihrem Geschäft. Sie blieben aber bei dem Handel, während die Pröpste das Schwergewicht auf öffentliche Ämter und Hausbesitz legten. Marquart hatte durch seine Frau enge Beziehungen zum ältesten Patriziat (Anm. 23). Die Töchter waren mit Rüger Reich und Diepolt dem Väsler verheiratet. Sein Enkel Ulrich ehelichte 1363 Kunigund, Tochter des Stephan Thundorfer. Zur Hochschätzung der Persönlichkeit Marquarts: Am 18. Juni 1345 bekundet der Bürgermeister, daß „unser lieber Purger H. Linhart auf Tunau und sein Schwager H. Rüger der Reich 100 lb für den Altar, den sie ihren Vater und Schwager H. Marchart auf Tunau zur Alten Kapell gewidmet haben . . .“. — Weitere Belege s. Morré, Ratsverfassung und Patriziat bis 1400, 57, wo für Marquart eine Zuwanderung aus Amberg für möglich gehalten wird. Noch 1330 siegelt Marquart mit dem Zusatz „Eisenmanger“.

stört<sup>25</sup>. Hintereinander gekettete Hunde mit Helmen und beigefügten Namen und Wappen hetzen nach links auf eine größere Gruppe zu, bei der in Röteln u. a. ein stilisierter Adler zu erkennen ist. Neben anderen Motiven und einem Löwen sitzt isoliert das lebensvolle Bildnis eines bärtigen Mannes, vielleicht das des Hausherrn. Die Darstellung hat Bezug zu einem zeitgenössischen literarischen Vorwurf. Als Deutung bietet sich die vor 1340 entstandene Dichtung „Die Jagd“ des Hadamar von Laber an, dessen gleichnamiger Vater und Sohn zeitweise das Amt des Bürgermeisters von Regensburg inne hatten<sup>26</sup>. Die Wappen beziehen sich wohl auf Geschäftsfreunde, Verwandte oder Angehörige des benachbarten Adels. Die fachwissenschaftlich noch nicht ausgewerteten Fragmente sind umso beachtlicher, als aus einem einst umfassenden Bestand profanen Inhalts in Regensburg neben den mittelalterlichen Wirkteppichen des Museums wenig Zeugnisse überliefert sind und die etwa gleichzeitig entstandenen Fresken der Elefantensapothek mit Darstellung der Tristansage nur in Durchzeichnungen vorliegen.

4. Die Runtinger. Der Kaufbrief vom 9. November 1367 beinhaltet, daß Linhart auf Tunau, Propst zu Regensburg, seine Söhne Ulrich der Propst und Martin, sowie Stephan der Tundorfer, ihr Haus und Hof auf Tunau gelegten<sup>27</sup>,

<sup>25</sup> Neuerdings im linken Teil durch eine unachtsam eingebrochene Heizungsleitung an wichtiger Stelle beeinträchtigt.

<sup>26</sup> Hadamar II. von Laber (1287—1337) war 1334 (bis 1337) nach dem Aueraufstand durch Ratsbeschluß als auswärtiger Adelliger zum Bürgermeister berufen worden, wobei in erster Linie Marquart auf Tunau mitgewirkt hatte. Hadamar IV. von Laber (gest. 1420) war 1376—81 und 1397—1408 Bürgermeister (Morré, 108). Der Minnesänger Hadamar III. von Laber (ca. 1300—ca. 1361), zumeist im Dienst Ludwig des Bayern als Rat, Richter, Ritter und Jäger, nahm an verschiedenen Kriegszügen teil. Sein Hauptwerk „Die Jagd“ war zu seiner Zeit weit verbreitet und viel gepriesen. Dokument einer kultivierten Gesellschaft, schildert es in kunstvollen Versen, reich an Symbolik und Allegorie, das Minnewerben. „Der Jäger reitet aus, sich ein Lieb aufzuspüren, versehen mit guten Hunden, welche die Tugenden symbolisieren; als Glück, Lust, Gnade, Stetigkeit, Treue und Trost. Das Herz findet die Spur eines edlen Wildes, wird aber selbst verwundet; Wölfe zeigen sich. „Harre“, der treue Hund, holt das Wild endlich ein. Liebesklagen, Lehrsprüche der Waidmänner und Betrachtungen unterbrechen die Allegorie.“ — Die den Zeichnungen beigegebenen Wappen und Namen lassen an ein ritterliches Spiel denken, bei dem Szenen dieses Gedichtes aufgeführt wurden. Vgl. M. Raith, Hadamar von Laber, in: VO 41, 1887. — A. Patin, Hadamar von Laber's „Jagd“ (Beilage zum Jahresbericht des Neuen Gymnasiums Regensburg, 1919). — K. Kerber, Der Anteil Regensburgs an der deutschen Literatur des Mittelalters, in: VO 87, 1937) 155.

<sup>27</sup> In diesen Jahren fallen Hauserwerbungen und besonders Verkäufe durch Linhart Propst und seinen Sohn Ulrich auf. 1365 hatten beide das östliche Nachbarhaus (Ecke Baumhackergasse, „neben Herrn Linharts auf Tunau des Propsten Haus“) von Agnes, der Witwe des Friedrich Zant samt den Gerichtsbriefen von Conrad und Heinrich Zant erworben und 100 lb Handfeste verpfändet, daß die noch unmündigen Kinder Elspet und Englein ihre Zustimmung geben, was diese 1366 beurkundeten. Trotzdem verzichteten die beiden Pröpste noch im gleichen Jahr zugunsten des Conrad Zant auf diese Erwerbung. Nachdem sie, aus welchen Gründen auch immer, den dortigen Hausbesitz nicht mehr halten wollten oder konnten, wurde auch das eigene Stammhaus (1367), an die Runtinger abgegeben. Vielleicht spielten Vorbehalte gegen die Zant eine Rolle, was umso befremdlicher wäre, da die Ehefrau des Ahnherrn Marquart (Einhornwappen) mit dem Hauptzweig der Zant einst in enger Beziehung stand. In einem, um 1366 zu datierenden, geheimen Beschluß hatten sich führende Mitglieder des Rats und der Ge-

an Herrn Wilhelm den Runtinger verkauft haben. Die Urkunde (Anhang I a) nennt eigens das „alte vordere“ und das „neue hindere“ Haus und erwähnt ein kleines Höflein bei der schwarzen Mauer, die an die große Schlafstube bei der Küche anstößt. Erwähnt werden die Hofstätten beim alten und neuen Bau nebst den Umfassungsmauern bei beiden, was auf einen straßenseitig gelegenen, Mauer umschlossenen Hof schließen läßt. Links stehen die umfangreichen Wohngebäude Conrad Zant auf Tunau (Zweig des bekannten Geschlechts). Rückwärts anschließend und rechts gehören ein Stadel und die „schwarze Mauer“ zum westlichen Nachbarhaus des Lütwein auf Tunau. Dieser überließ es alsbald dem vorgenannten Propst, von dem es 32 Jahre später, als 2. Haus ebenfalls an die Runtinger gelangte. Dem Hauskauf folgte kurz danach ein Eckstadel mit Hofstatt, am Schallern gelegen.

Die Erinnerung an diese Familie war in Regensburg bis in neueste Zeit fast völlig in Vergessenheit geraten, oder fand nur im Rahmen der zahlreichen Geschlechter Erwähnung<sup>28</sup>. Erst durch die Forschungsarbeit von Franz Bastian, der sein Lebenswerk der Auswertung des Runtingerbuches widmete und in der großen dreibändigen Ausgabe vorlegte, rückte das Handelshaus als Beispiel für die Rolle Regensburgs im mittelalterlichen Handel in das öffentliche Bewußtsein. Wiltrud Eikenberg hat Leben und Leistung der Runtinger in ihrem neuesten Buch in großem Zusammenhang dargestellt.

Die Runtinger gehörten nicht zu den ansässigen Familien der Stadt. Erstmals 1347 werden die Brüder Albrecht und Wilhelm als Bürger erwähnt<sup>29</sup>. Sie entstammten vielleicht einem Zweig des von Runting bei Cham abgeleiteten ritterlichen Geschlechts (der Titel „Herr“ und das ritterliche Wappen sprechen dafür) und waren aus noch nicht geklärten Zusammenhängen in den Jahren der Neuordnung nach dem Aueraufstand zugezogen. Vermögen, Verbindung zum baye-

meinde verpflichtet, keine Eheverbindung mit Albrecht Zant einzugehen. Der Beschluß ist u. a. von Lütwein auf Tunau und Wilhelm Runtinger unterzeichnet. 1366 hatten die Pröpste auch ihr Haus bei St. Alban („zunächst an H. Chunrat des Grafenreuther-Haus“), sowie ihr „Eckhaus und Hofstatt, das an das vorige Haus angrenzt“, an Heinrich Zellär verkauft. 1367 veräußerten die Pröpste „ihr Steinbergh, gelegen am Markt, zunächst der Ächkirchen neben dem Turm samt zwei Läden und Hofstatt unter beiden“. Wohl nach dem Tod des Vaters, der 1367 bereits einen Teil des Vermögens an Sohn und Schwiegertochter übertragen hatte, gab Ulrich Propst 1368 weiteren Grundbesitz an seinen Schwager Stephan Thundorfer um 100 lb ab, nämlich (mit Ausnahme des gerade erst von Lütwein auf T. erworbenen Runtinger'schen Nachbarhauses, Kepler-Str. 3/5): „das Eckhaus zunechst an des Gumprecht Padstuben am Vischmarkt“, ein Haus „genannt der Stüber“ in der Bachgasse, das „große Haus im Spiegel“, ein kleines Haus ebendort, einen Stadel mit Hofstatt in St. Albanstraße hinter H. Heinrich des Täucher Haus gegen H. Dietrich des Zollners Haus über“ (vormals gekauft vom alten Heinrich Zant auf Tunau). Als Pfand verweist er auf das ihm gehörige bischöfliche Propstgericht und das Judengericht, sowie ein weiteres Haus mit Hof am Herzoghof, und ein (wohl bescheideneres) Haus am Schallern neben des Runtinger Stadel.

<sup>28</sup> Die Veröffentlichungen weckten das lokale Interesse an einer Familie, die in der Reihe der mittelalterlichen Geschlechter nicht in vorderster Linie stand. Daher war die Frage nach dem Wohnsitz der Runtinger und ihrer Rolle in der Stadtgeschichte nicht aufgeworfen worden. Bekannt wurden sie erst durch die Benennung und Instandsetzung des Hauses und die Namensgebung einer Straße. Von der Stadt ist eine Runtinger-Medaille geplant.

<sup>29</sup> Stammtafel der Runtinger, Bastian II, 21 und Eikenberg, 20 f.

rischen Herzogshaus und Ebenbürtigkeit mit den reichsten Münchner Geschlechtern ist nachgewiesen. Im wirtschaftlichen Aufschwung dieser Jahre mehrte der Handelsherr Wilhelm Runtinger Vermögen und Besitz und gewann das Vertrauen der Mitbürger. Sie übertrugen dem erst kurz Ansässigen hohe städtische Ämter. Lange vor dem Ableben Wilhelms (1389) nahm der einzige Sohn Matthäus, aktiver und weltoffener als der Vater, als Mitinhaber des Geschäftes eine führende Stellung unter den Handelsherren ein. Die Betrauung mit wichtigen öffentlichen Funktionen und diplomatischen Missionen der Reichsstadt beweisen seine Wertschätzung. Einer kurzen Ehe mit Agnes Pütrich aus dem Münchener Geschlecht († um 1375/6) entstammte die Tochter Klara, die Hans Graner, aus altingesessener Familie und damals reichster Bürger der Stadt, heiratete. Noch vor 1377 ging Matthäus eine zweite Ehe mit Margarethe Grafenreuther ein, ebenfalls von einflußreicher, einheimischer Herkunft. An manchen der ehrenvollen Stellungen, die Matthäus Runtinger zufielen, mag die kluge, geschäftstüchtige Frau nicht unbeteiligt gewesen sein. Dieser Ehe entsproßen die Töchter Margarethe und Barbara. Der ersehnte Stammhalter starb nach der Geburt.

Im Gegensatz zum Vorbesitzer und den Nachbarn des neu erworbenen Hauses hatten die Runtinger ihr Vermögen vorwiegend im Handelsgeschäft, weniger in Liegenschaften, angelegt. Man vermutete bisher, daß der ältere Wohnsitz der Familie sich im Augsburgener Hof befand, von dem ein Drittel ihr gehörte. Noch unbekannt war, daß die Runtinger ihr Haupthaus am Haidplatz hatten<sup>30</sup>. Da später nicht mehr erwähnt, wird es bald nach 1365 veräußert worden sein, es sei denn, daß Wilhelm R. beim Kauf des 2. Hauses (nur durch die Baumhacker-gasse getrennt) an den zukünftigen Hausstand seines Sohnes Matthäus dachte.

Für eine Bautätigkeit des neuen Hausherrn gibt es vorerst keinen Beleg, so daß wir neben den dürftigen Hinweisen der Kaufbriefe und Testamente vorwiegend auf Baubeobachtungen angewiesen sind. Das benetzte Gelände mit der bestehenden dichten Bebauung erlaubte nur Verbesserungen in bescheidenem Umfang und zwang zum Verzicht auf ehrgeizige Planung. Auch scheint es, daß die Hochblüte des Geschäftes wenig Zeit dafür ließ und in den 80er Jahren wegen kriegerischer Verwicklungen kaum durchführbar war, und wohl auch bei der überlieferten Sparsamkeit des Familienoberhauptes nicht vordringlich erschien.

Die oben geschilderten Familienverhältnisse unterrichten über die Insassen des Hauses, zu denen das Gesinde und zeitweise die Handelsdiener gehörten<sup>31</sup>. Un-

<sup>30</sup> Das Haus lag im Nordosten des Haidplatzes. Vgl. Kaufbrief des Wolfhart Trainer von 1365 über das Haus, „gelegen zu Regensburg an dem gewelb bey der Haide gegen Herrn Cunrats des Hofmeisters und gegen Herrn Wilhalm des Rontingers Haus über“. Es siegelten Ott der Woller, Schultheiß und die Nachbarn Cunrat, genannt Hofmeister und Wilhalm, genannt Rontinger. (Archiv d. Hist. Vereins Regensburg, III. 99). Außer einem 1360 erworbenen Hausanteil am Augsburgener Hof sind zwei kleinere Häuser in der Brückstraße und in der Witwangerwacht bezeugt, die beide 1386 verkauft wurden. Ausführliche Angaben über Vermögen und Grundbesitz bei Eikenberg, 239. — Wilhelm Runtinger war am Anfang stärker am Eisenhandel beteiligt. Das Anwesen des Marquart Eisenmanger mit seinem Lagerhaus am Schallern war für das Geschäft bestens geeignet. Noch 1370 kaufte Wilhelm Runtinger aus dem oberpfälzischen Eisenhammer Rohrbach an der Vils einen größeren Posten Schineisen, der „gen Regensburg an den Vischmarkt an den Haftsteken“ geliefert wurde.

<sup>31</sup> Eikenberg, 28, vermutet, daß die Frau des Wilhelm Runtinger aus der reichen Familie der Löbel stammte. — Im Steuerregister von 1370 werden als Hausinsassen

klar ist ob zu Lebzeiten des Ehepaars Wilhelm Runtinger (beide gest. 1389) die zwei Familien von Vater und Sohn mit drei Töchtern hier wohnten. Anknüpfend ist auf den merkwürdigen baulichen Befund in einem Raum des Südflügels hinzuweisen. Dort lassen vier, in verschiedener Höhe angeordnete Türen, davon je zwei in gleicher Achse, auf eine Längsteilung mit getrennten Zugängen schließen. Sie bedingen eine zweite Treppe als Verbindung zu den Gemächern des Haupthauses, dort, wo der Bereich der Hausfrau mit der Kemenate zu vermuten ist. Die Anordnung benachbarter, von einander getrennter Zugangswege deckt sich mit einer Schilderung des Regensburger Kanonikers Konrad von Megenberg in seiner, um 1350 entstandenen „Yconomica“<sup>32</sup>. Er berichtet, daß nicht nur führende Familien, sondern auch wohlhabende Bürger in ihren Häusern die Quartiere der weiblichen Bewohner abschirmten, um sie von geheimen Verhandlungen und Besprechungen der Männer fern zu halten, wohl auch, um sie vor Belästigungen und lärmender Betriebsamkeit zu schützen. Mit der Wiederherstellung dieser eigenartigen Treppenführung wurde dem Zeitbild eine weitere Note zugefügt. Mit Sicherheit ist jedoch diese Anlage nicht den Runtingern zu verdanken, vielmehr dem Erweiterungsbau des Vorbesitzers zugehörig und in dessen großzügiger Planung integriert.

Erst gegen Ende des Jahrhunderts deutet in diesem Zusammenhang der dortige Befund auf bauliche Verbesserungen hin, die durch die Errichtung des Festsaals ausgelöst wurden. Es handelt sich um die Ausstattung der sogenannten Kemenate im zweiten Geschos des Wohntrakts an der Straße. Der vorhandene Raum wurde

erwähnt „Friedrich Weinschenk; Ulrich und Jacob diner; Matz dirn“. — Matthäus Runtingers erste Frau war eine geborene Püttrich aus der ersten Münchener Familie dieser Zeit. Dies spricht für das Ansehen der Runtinger in München und läßt an eine ältere Verbindung zum bayerischen Herzogshaus denken. Ein Konrad Runtinger hatte schon Ludwig dem Bayer eine erhebliche Summe geliehen, die 1345 von der Stadt Regensburg gegen herzogliche Verpfändung zurückgezahlt wurde.

<sup>32</sup> Den Hinweis auf Konrad von Megenberg verdanke ich Herrn Prof. Dr. Heimpel, Göttingen (Brief v. 20. 7. 1968), den ich bei einer Ortsbesichtigung auf die merkwürdige Treppenführung zum Frauenquartier aufmerksam machte. Vgl. Sabine Krüger, Konrad von Megenberg, „Yconomica I“ (MG, Staatsschriften des späten Mittelalters III, V/I 1971). Aus dem bisher unveröffentlichten, von S. Krüger kommentierten Manuskript der *Oconomie Megenbergs* (f. 6. v.): „Quapropter magnates seorsum in domibus suis mulieribus distinctas faciunt habitaciones, ne ingruente consilio abdita capiant et ut suas distinctas deductiones in locis exerceant distinctis. Sunt eciam quorundam civitatus illi modi, non tamen penitus ex eisdem causis, sed ut accipitris aviditas velatis oculis mitigetur, quibus speciebus avium rapacium capita velantur corio, ne in omne capabile, quod vident, facilliter insurgant. Sic pudica mulier oculos suos decenter teneat et ne in diversa regyrent, venustis moribus velet; quod si natura lasciva hoc difficulter admittat . . .“

(Deswegen richten die großen Herren in ihren Häusern abgesondert für die Frauen eigene Wohnungen ein, daß sie nicht bei gelegentlichen Beratungen Geheimes erfahren, aber auch daß Sie ihren verschiedenen Vergnügungen an verschiedenen Orten nachgehen können.

Das ist auch die Art und Weise gewisser Bürger, jedoch durchaus nicht aus denselben Gründen, sondern daß das habichtgleiche Begehren des Frauenjägers durch Fernhalten der Blicke gedämpft werde. Dieser Art von Raubvögeln verhüllt man ja auch den Kopf mit einem Leder, daß sie sich nicht auf alles Fangbare, das sie sehen, ohne weiteres stürzen . . .)

mit Blockwerk verkleidet. Schwere Bohlen mit sorgfältig ausgearbeiteten Auskerbungen, mit Moos abgedichtet, liegen in so enger horizontaler Schichtung, daß der Eindruck einer glatten Wandfläche entsteht. Die Bohlen sind von oben in mächtige Eckständer eingeschoben. Solche Blockwerkammern, im Alpengebiet bis in unsere Zeit vorkommend, waren in Regensburg als Aufenthaltsräume während der kalten Jahreszeit überall im Gebrauch; sie waren auch vielerorten im mittelalterlichen Wohnbau von Kärnten bis Böhmen und Mähren verbreitet<sup>83</sup>. Auf dem Naturbraun des Holzes erkennt man Reste gemalten geometrischen Wandschmucks. Die beiden in der inneren Ecke sitzenden Türen besaßen Rahmen und Aufsätze aus hochgotischem Maßwerk, das nach oben in Fialen ausklingt. Die zahlreichen Leimspuren der abgefallenen, ursprünglich vergoldeten Schnitzereien gewähren einen Eindruck vom Reichtum der Ausstattung. Dem Rang des Raumes entspricht die ältere Fensterwand mit der von zwei Spitzbogenfenstern begleiteten schlanken Doppelparkade und der Nische mit den Sitzbänken. Auch

<sup>83</sup> Diese Blockammern, eine Übernahme aus den älteren Holzhäusern, kommen schon in den frühen Steinbauten vor. Eine genaue Altersbestimmung anhand moderner Holzuntersuchungen dürfte erweisen, das sich im 14. Jahrhundert der Typ der Wandverkleidung aus schweren horizontal gelagerten Holzbohlen, die in mächtige Eckstützen von oben eingeschoben sind, zu hoher technischer Vollendung entwickelt hat. Er wandelte sich 100 Jahre später in senkrecht angeordnete Bohlenbretter, deren Fugen mit Deckleisten verkleidet sind. — Die mittelalterlichen Häuser Regensburgs besaßen wohl alle eine Blockammer, zuweilen auch deren mehrere. Sie befanden sich vorwiegend in den Haupträumen des ersten Obergeschosses. Die fugendicht verlegten, geglätteten Balken blieben naturfarben und ohne Gliederung. Profilierungen zeigen nur die Eckstützen und Unterzüge der Decke, letztere auch bemalt. Allein die Türumrahmung war durch Zierrat hervorgehoben. Die dezente Bemalung in der Kemenate des Runtingerhauses mit großen liegenden Rechtecken (in zwei Reihen je drei auf beiden Längsseiten), ist zunächst ein Sonderfall. Das Inventar der Kunstdenkmäler Regensburgs kennt eine Blockammer einfachster Art im romanischen Hausturm von St. Oswald (Anm. 15). Viele blieben seit der Renaissance unter heller Verputzschicht verborgen und bei Hausabbrüchen und Umbauten wenig beachtet. Seit der Aufdeckung im Runtingerhaus lassen sie sich in den meisten mittelalterlichen Gebäuden der Stadt, mehr oder weniger erhalten, in vielfältig abgewandelter Gestalt nachweisen. Besonders sind sie hinter reichen Fenstergruppen bei bevorzugten Wohnräumen zu vermuten. Eindrucksvoll die Kammern im Obergeschoß des Grafenreuterhauses Hinter der Grieb (Margarethe Runtinger, die Frau des Matthäus, war eine geborene Grafenreuter!), neuerdings in stattlichem Ausmaß Neue Waaggasse 2, Obere Bachgasse 8 (aufgedeckt 1978 und wieder eingebaut), Ostengasse 13, als Beispiel in einem bescheidenen Bürgerhaus in Silberne Kranzgasse 8.

Zur Verbreitung der Blockwerkammern s. Dobroslava Menclová, Blockwerkammern in Burgpalästen und Bürgerhäusern = Acta historiae artium, IX, Budapest 1963. Der Aufsatz enthält für die Regensburger Forschung wichtige Beobachtungen, insbesondere durch die Verbindung von Blockwerkammern und charakteristischen Fenstergruppierungen innerhalb von Bogennischen oder ehemaligen Loggien. Die für Böhmen nachgewiesene Fensterkomposition ist auch Regensburg eigentümlich. Der Künstler der Tristanfresken aus der Elefanten-Apotheke zeigt das ihm wohlbekannte Motiv in der Architektur der Burg (Durchzeichnungen wurden auf meine Anregung im Festsaal des Runtingerhauses angebracht). Eine dreiteilige Gruppe der gleichen Art (bei der ein Rundbogen jedoch nicht mehr nachzuweisen ist) im Rückgebäude des alten Zanthauses, südöstliche Hofseite des Runtingerhauses (s. Anh. II). Verwandt auch eine Fenstergruppe der Hoffenster der ehemaligen (kriegsbeschädigten und dann verbauten) Dorotheenkappelle am Frauenbergl (Kunstdenkmäler, Regensburg III, 30).

die schön gegliederte Decke mit ihren Unterzügen, betont die Eigenständigkeit. Die Frage nach der zweifellos vorhandenen Heizung macht einen Kachelofen wahrscheinlich. Da die unbeschädigte Holzverkleidung nahe dem Hauptkamin des Hauses keinen Anschluß zeigt, muß ein Ofen in der gegenüberliegenden (zerstörten) Ecke angenommen werden. Im Fehlboden aufgefundene Hohlkacheln, deren Maßwerk dem Stil der Türumrahmung entspricht, beweisen, daß ein Ofen von künstlerischer Qualität vorhanden war <sup>34</sup>.

Die auf der Hofseite der Kemenate vorgelagerte Kammer stellt die Verbindung zum Aufgang des Frauenquartiers her. Die andere Türe führt über drei Stufen hinab zu einem saalartigen Raum, der die Weite des ehemaligen Turms einnimmt. Während die Decke des darunter liegenden Raums von einer Holzsäule gestützt wird und dort verglaste Rechteckfenster (anstelle der früheren Laube) nebst Kamin einen behaglichen Aufenthalt gestatten, bewahrte das obere Geschoß die Grandezza der frühen Gotik. Ein mächtiger Unterzug, auf zwei Steinkonsolen ruhend, unterteilt in Längsrichtung den hohen, weiten Raum. Die Konsolen tragen als Schmuck freiplastische Tiergestalten, von denen die östliche, ein Hündlein (der Hausherrin?), gut erhalten ist. Die Wände nebst der reich profilierten Türnische zur Kemenate waren in kräftigen Farben mit spätgotischen Blumenranken, Blüten und Früchten bemalt. Fragmente erhielten sich unter einer abgehängten Decke.

Offenbar schätzten die Runtinger, wie schon ihre Vorgänger, den hohen Lebensstil, welcher den Altbau mit den eleganten Fenstergruppen prägte und auch den Charakter im Innern bestimmt. Volles Licht strömt herein durch die zwei unregelmäßigen Fensternischen mit den drei- und vierteiligen Arkaden. Die schlanken Säulen tragen entwickelte Knospenkapitelle. Hinweise auf eine Verglasung fehlen, so daß die offene Halle nur durch Holzläden verschließbar war, wie die noch vorhandenen Eisenkegel auf der Außenseite beweisen. Im Winter wird man sich hier, wo die Schlafstätte anzunehmen ist, zusätzlich mit Teppichbehängen geschützt haben.

Erst im reiferen Alter konnte Matthäus Runtinger den sicher lang gehegten Wunsch nach einem Festsaal verwirklichen, wie es seiner gesellschaftlichen Stellung entsprach. Dieses Projekt war nur durch die Angliederung des Nachbarhauses möglich. Mit Kaufurkunde vom 30. Januar 1399 ging das Anwesen des Martin Propst auf Tunau <sup>27</sup> (vorher Lütwein auf Tunau) auf Matthäus Runtinger über. Es wird beschrieben als „Haus und Hofstatt, zwischen des Runtingers und des Jakob Notscherfs Häusern gelegen, genannt auf dem Brücklein“. Ein rückwärts gelegenes Backhaus <sup>35</sup> sollte vom Kauf ausgeschlossen bleiben. Die

<sup>34</sup> Stilistisch und zeitlich eng verwandt sind Kachelfragmente im Burgmuseum von Budapest, die bei den Grabungen in Buda gefunden wurden. Sie gehören in die Zeit König Sigismunds von Ungarn, seit 1411 deutscher König, und werden einer höfischen Hafnerwerkstatt bei Nyèk nahe Buda zugeschrieben (Pal Voit - Imre Holl, Alte ungarische Ofenkacheln, Budapest 1963, 12). Die Kacheln des Runtingerhauses sind sicher Regensburger Erzeugnis, da die Stadt im Mittelalter zahlreiche hochwertige Hafnerbetriebe im Prebrunn besaß und ähnliche Fragmente in Regensburg vorkommen. Beziehungen der Regensburger Hafner nach Budapest sind noch Ende des 15. Jahrhunderts nachweisbar.

<sup>35</sup> Für die Nutzung als „Backhaus“ ergeben sich keine Anhaltspunkte. — Dieser Bau erscheint wiederholt in den Siegelprotokollen. Im September 1594 verkauften Wolf Schweller, Hansgerichtsbeisitzer und seine Hausfrau um 410 fl. an Christoph Altschmidt

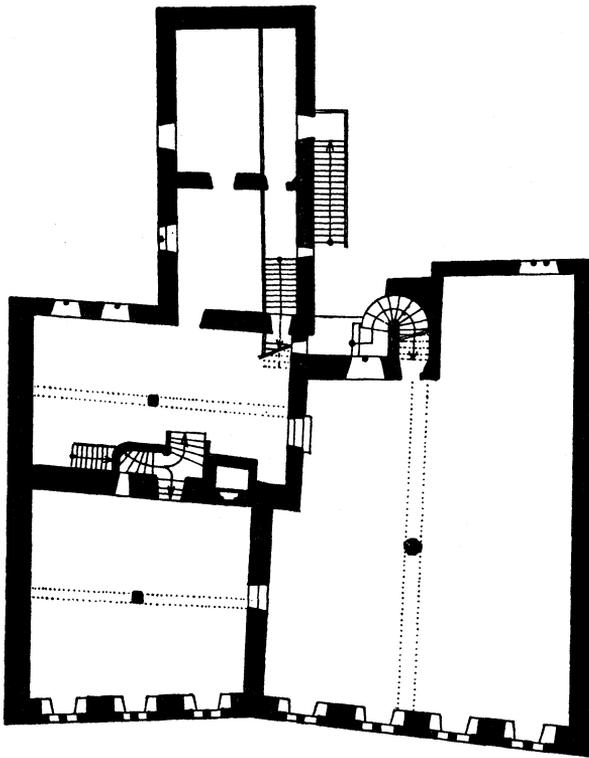
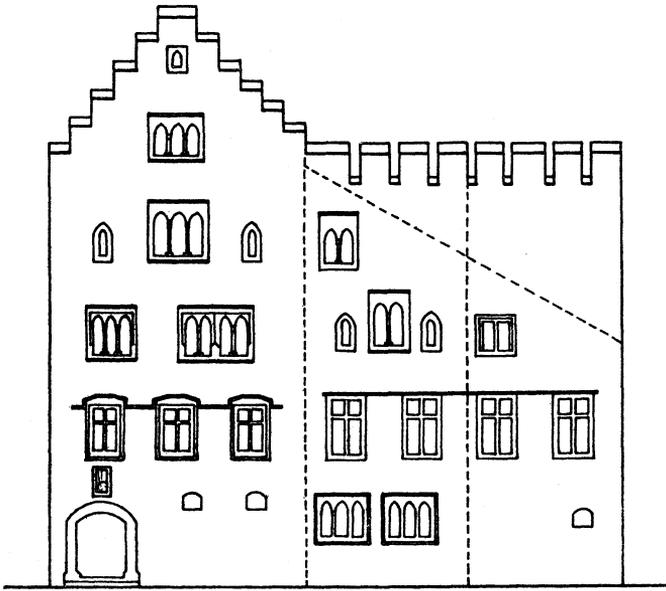


Abb. 4 Der dritte Umbau durch Mathäus Runtinger, um 1400 (1. Obergeschoß)

neue Erwerbung dürfte an Umfang dem des Stammhauses entsprochen und kann diesen sogar übertroffen haben, weil nach der Abtrennung eines Gebäudeteils für den Festsaal das verkleinerte Haus bei der späteren Erbteilung noch als gleichwertig erachtet wurde.

In der Baugeschichte des Kepler-Gedächtnishauses (Keplerstraße 5)<sup>36</sup> wurde nachgewiesen, daß Keplerstraße 3 (jetzt Gaststätte „Zur Krone“) und Nr. 5 einen zusammengehörigen Bau bildeten und das verlängerte Drießlgäßchen in einem gewölbten Gang überbrückten, daher der Beiname „auf dem Brücklein“<sup>37</sup>. Die damalige Fassade trat vor dem Umbau von 1540 gegenüber der heutigen Straße erheblich zurück und verlief in einer Flucht zum vortretenden Turm des Hauses der Notscherf („Blauer Hecht“).

Gegenüber dem Fischturm (seit 1611 Mauttor) fand hier der frühere Fischmarkt eine Abgrenzung nach Westen.

Mit dem Zukauf des zweiten Hauses verschafften sich die Runtinger die dominierende Position in der Donauwacht, welche früher die Lütwein auf Tunau<sup>38</sup> und die Pröpste auf Tunau inne hatten. Die Vergrößerung des Stammhauses

Gastgeb „iren aigen hinteren Stadl samt anstoßendem gewölbten Stall, und gegenüber das Stöckl, so auch neben dem Prunnen über liegendt, allhie zu Regensburg, an ihrer hinteren Wohnbehausung, mitsamt dem halben prunnen / welchen prunnen, sowohl auch den Wasserlauff gedachten Käuffer und Verkäuffer auf gleichen Uncosten miteinander zu erhalten, ausdrücklich bedingt haben. Doch daß der Käuffer von der gewölbten Stallung dem Eck an bis neben den prunnen hinüber eine Mauer führen und bauen soll.“ Er hat die Fenster, auch im obberührten Stöckl mit einem Gitter wohl zu verwahren. Stadel, Stöckl und ein weiterer Stadel beherbergen heute das Stadtarchiv. Das interessante Gebäude erinnert in seinem Charakter an ein Turmhaus. Es hat im ersten Geschoß ein frühgotisches Kreuzrippengewölbe auf Eckstützen (aus dem Füllmaterial wiederaufgebaut), das sich in einem Laubenbogen gegen Süden öffnet.

<sup>36</sup> Boll, Keplergedächtnishaus. Anm. 1.

<sup>37</sup> Der Zusatz „auf dem Brücklein“ kommt später auch in der Nachbarschaft vor, z. B. 1541 und 1595 „vor St. Alban uff dem Prücklein“. Es kann damit allgemein die Überbauung eines öffentlichen Durchgangs gemeint sein, der dort ausdrücklich nachgewiesen ist. Die Alte Waag in der Zantengasse hatte zwei öffentliche Durchgänge, einer in die Gasse gegen das Weintor, der andere durch das Haus des Stefan Pachmeier in die Albansgasse (1595). Das Haus Keplerstr. 3/5 trug jedoch für sich diesen Beinamen. Als rückwärtige Anlieger des Drießlgäßchens werden häufig Metzgerbehausungen erwähnt.

<sup>38</sup> Zum umfangreichen, zusammenhängenden Hausbesitz derer „auf Tunau“ beim alten Fischmarkt gibt das Testament des Lütwein vom 16. Mai 1371 Auskunft (RUB II, S. 325). Die drei Söhne Hans, Andre und Lütwein erhalten das Haus „auf Tunau, da ich yezu in pin“ nebst Stadel (später Notscherf, Keplerstraße 7, „Blauer Hecht“), das Haus zwischen diesem und des alten Lütwein Haus, „das weyland des Pyburger war“ (1356 im Besitz von Ulrich Pyburger, als vorderes Haus am Fischmarkt bezeichnet und damals an Heinrich Zant vergeben, Kepler-Straße 9), „Haus- und Hofstatt zwischen dem ersten Haus und des Runtinger Haus (Kepler-Straße 3/5, Andre Lütwein), ferner sein Backhaus (Anm. 35) hinten an dem vorgenannten Haus, das Kaufhaus vor St. Alban mit Hofstatt, das Schlachthaus nebst Hofstatt vor den Fleischtischen. — Haus Kepler-Straße 3/5 gelangte bei der Erbteilung an Andre Lütwein, von diesem an die Pröpste und von diesen 1399 an die Runtinger. — Im Steuerregister von 1377 werden nebeneinander verzeichnet, „des Lütwein Haus auf Tunau / domus Lütwein auf Tunau et pueri / item auf dem Turm / item datz des Runtinger / item datz CH. dem Zant / item in des Zant Haus“.

geschah durch Abbruch von Teilen des Nachbarhauses, von dem nur Keller- und Erdgeschoßmauern übernommen wurden. Der hochgeführte Neubau gleicht sich der zinnenbekrönten Schauseite an; er ist in einer Baunaht zwischen dem zweiten und dritten Saalfenster abzulesen.

Der neue Festsaal erweist sich durch seinen unregelmäßigen Grundriß als Produkt einer Erweiterung, bei der zwei vorhandene Räume des ersten Hauses durch Zubauten im Westen und Süden zu einer fast 200 qm großen Halle vereinigt wurden. Eine achteckige Steinsäule von schlanken Proportionen, mit profiliertem Fuß und Kämpfer, trägt den schmucklosen (später veränderten) Unterzug der Decke an Stelle der abgebrochenen alten Hauswand. Dabei hat man die freigebliebenen verzierten Steinkonsolen in der neuen westlichen Wand wieder eingesetzt. Die erforderliche, der Saalweite angemessene Raumhöhe mußte in Einklang mit der verlängerten Dachführung und der Lage der Traufe gebracht werden. Dies bedingte die Tieferlegung des gesamten Fußbodens und die Absenkung der Fenstergruppen im Erdgeschoß. Mit vier neuen Fassadenfenstern trat der Saal nach außen in Erscheinung. Die Hofseite blieb unverändert.

Der Eindruck des Innenraums wird auf der Hauptfront durch die vier weiten Korbhaken der Fensternischen bestimmt. Der schlanken Mittelsäule entspricht auf gleicher Linie das schöne Quaderwerk der vorspringenden linken Mauer- ecke, die in ihrem Kämpfer durch die eingebundene knieende Gestalt eines Jüng- lings ausgezeichnet ist. Die rechte rückwärtige Ecke der Erweiterung war durch spätere Umbauten entstellt; sie erhielt als Zutat eine Konsole aus dem ehemaligen Kastenmaierhaus in der Wahlenstraße. Zwei Türen führen zum Flur und dem benachbarten Saal des Haupthauses, eine Pforte leitet zu Hof und Küche über eine Steintreppe. Enttäuschend empfindet man bescheidene Reste dekorativer Malerei mit Blumen und Ranken, belebt durch figürliche Motive.

Das Runtingersche Handelsbuch verzeichnet seit 1398 mehrere Käufe von Fensterglas in Venedig. Zuerst die Bestellung eines Saumes kleinerer und dann von 60 großen Glasscheiben. Der Betrag von 20 Dukaten, der im August für 1131 und 1132 Scheiben bezahlt wurde, beweist den Wert dieses raren Materials, das sich damals nur wohlhabende Familien leisten konnten<sup>39</sup>. Noch 1405 bezog man Glasscheiben. Da sie nicht zu den Handelsgütern des Geschäfts gehörten, ist Eigenbedarf anzunehmen. Die Fenstermaße entsprechen etwa dem Umfang der Lieferungen.

Aus Baubefund und Quellen kann auf die mutmaßliche Nutzung des Runtin- gerschen Wohn- und Geschäftshauses geschlossen werden. Die Räume beim ton- nengewölbten Eingang dienten geschäftlichen Zwecken sowie als Schlaflaube der Handelsdiener (im Kaufbrief von 1367 als „große Schlaflaube“ bezeichnet). Aus der Vorhalle führte die gewendelte Steintreppe ins Obergeschoß. Die übrigen Stockwerke waren durch hölzerne Stiegen verbunden. Sämtliche Eingänge waren von innen zu verriegeln. Beim vorderen Hof gehörten die Gewölbe, soweit sie sich nicht ins Freie öffneten, zum Bereich der Küche. Der dortige Keller mit seiner gedrückten Wölbung liegt wegen der Flußnähe verhältnismäßig hoch. Er hat in der Mitte eine durchbrochene Steinplatte zur rascheren Ableitung von Hochwas- ser, in erster Linie aber zur Beseitigung von Abwasser und sanitären Zwecken. Letztere waren bei der Enge des Grundstücks an anderer Stelle nicht zu befrie-

<sup>39</sup> „Gläserthaus“ war der Beiname des Eckhauses Brückstraße - Goliathstraße, wohl Hinweis auf eine noch seltene, umfangreiche Ausstattung mit verglasten Fenstern.

digen. Der kapellenähnliche, südlich an die Küche anstoßende Raum wurde vielleicht geschäftlich genutzt, da beim Handel mit Edelmetallen Schmelzarbeiten anfielen; auch waren die Runtinger zeitweise Inhaber des Münzamtens. Im Nebenhof gab es eine günstige Verbindung zwischen dem Festsaal, der Küche mit Vorrats- und Weinkeller, der Schlaflaube und dem Ausgang zum Frauenquartier.

Dem Haus fehlte eine Zufahrt vom Süden, weil die in den Kaufbriefen erwähnten Rückgebäude des Konrat Zandt und des Lütwein auf Tunau eine Öffnung stadteinwärts blockierten <sup>40</sup>.

Das erste Obergeschoß wurde für Festlichkeiten, repräsentative und geschäftliche Zwecke beansprucht. Vorhanden war ein geräumiger Flur, ein kleiner Saal mit offenem Kamin und (noch getrennt zu diesem) der Festsaal für große Gesellschaften; sämtliche Räume sind mit Fensterbänken versehen. Darüber lag der Bereich für die Familie, als Raum dominierend das eheliche Schlafgemach, benachbart die Kemenate mit zugehörigen Zimmern für die Familienangehörigen. Die durch die Fassadengestalt bestimmten, großformatigen Gemächer der Giebelzone waren ohne Innenteilung und wurden als trockene, sichere Lager für wertvolle Handelsgüter (Stoffe, Gewürze, Edelmetalle) beansprucht. Die Enge des Grundstücks schloß die Unterbringung sperriger und schwerer Waren aus, ebenso fehlte der Platz für Ställe und Fahrzeuge. Ein solcher lag benachbart hinter der Stadtmauer, am Schallern, wo 1367 ein Eckstadel mit Hofstatt miterworben wurde, der noch in den Testamenten der Margarete Runtinger und ihrer Tochter erwähnt ist.

Zahlreiche Regensburgener Geschlechter unterhielten eigene Hauskapellen. Für die Runtinger ist eine solche nicht bezeugt. Sie besuchten die benachbarte Kirche St. Alban oder die Kapelle der Lütwein bzw. Notscherf. Beide erscheinen in den Testamenten als Empfänger von Vermächtnissen <sup>41</sup>.

Um die Wende des 14. Jahrhunderts hatte Matthäus Runtinger den Höhepunkt seines geschäftlichen Erfolges erreicht, wenn nicht bereits überschritten. In gesellschaftlichem Ansehen stand er mit an erster Stelle. Der Erwerb des zweiten Hauses 1399 erfolgte gewiß im Hinblick auf die Heiraten der Töchter Margarethe (1399) und Barbara (1401) mit den Vettern Erhard und Wenzel Lech aus einem alten, angesehenem Geschlecht der Stadt <sup>42</sup>. Sie waren am Runtinger'schen Geschäft mitbeteiligt. Als Mitbewohner der beiden Hauspaläste konnten sie über einen angemessenen Umfang ihrer Haushalte nicht klagen. Wie die Testamente bei der Aufteilung des Hausbesitzes an die Töchter zeigen, erwartete man die Fortführung der Tradition der Firma durch die Schwiegersöhne, wobei offenbar an Wenzel Lech als Hauptinhaber des Handelshauses gedacht war.

Als Matthäus Runtinger am 19. Juni 1407 starb, ging der gesamte Besitz an seine Frau Margarethe, geb. Grafenreuther, über <sup>43</sup>. Ihr umfangreiches Testament vom Februar 1410 unterrichtet anschaulich über den Umfang des Vermögens, den Reichtum an Geschmeide, an kostbaren Gerät und Gewandung, die

<sup>40</sup> Kaufbrief von 1367 und Anh. II.

<sup>41</sup> Die Kapelle der Notscherf („Blauer Hecht“) gehörte vorher zum Besitz des Lütwein auf Tunau, der im Testament von 1371 verfügt: „zur Kapelle in seinem Haus auf Tunau soll 1 lb Ewiggeld gekauft werden für einen Priester, der dort wöchentlich eine Messe liest. Verfällt die Kapelle, ist das 1 lb dem Spital an der Brük zu geben“.

<sup>42</sup> Moreé, 135; Eikenberg, 31.

<sup>43</sup> Testament Anh. I.

zahlreichen Legate zum eigenen Seelenheil, sowie das Gedenken naher Verwandter und Freunde. Das „große Haus am Fischmarkt“ (Keplerstraße 1), der Stadel am Schallern und ein Baumgarten im Westen mit allem Zubehör kam an Barbara, des Wenzel Lech Ehefrau; das zweite Haus, (Keplerstraße 3/5) nebst Wein- und Baumgärten in Donaustauf und bei Obermünster, erhielt die ältere Tochter Margarethe, Ehefrau des Erhard Lech, der schon 1413 verstarb. Seine Witwe, danach mit Peter Trenpech verehelicht<sup>44</sup>, machte 1421 ihr Testament. Die gleichfalls früh verwitwete Barbara verfügte 1428 in ihrem Vermächtnis über ansehnliche Bestände des Familienschmucks. Eigens erwähnt werden wertvolle Möbel, Schränke und Truhen<sup>45</sup>.

Das Runtingerhaus verblieb im Besitz des Wenzel Lech und seines gleichnamigen Sohnes, der in späteren Jahren das Haus nicht mehr bewohnte und weiter vermietete<sup>45</sup>. Letztmals erscheint 1461 dieser Wenzel als Eigentümer.

Der Städtekrieg (1388) hatte für den Regensburger Handel verhängnisvolle Folgen und leitete eine Wende ein, von der sich nur das Runtinger'sche Geschäft vorübergehend erholte. Gerade für Regensburg wirkte sich die Verlagerung der Schwerpunkte im süddeutschen Handel nachteilig aus. Die wirtschaftliche Kraft des Gemeinwesens sank rapid ab und führte gegen Ende des 15. Jahrhunderts an den Rand des Zusammenbruchs<sup>46</sup>.

Die Runtinger waren nach zwei Richtungen hart betroffen. Der Verkehr mit Venedig und Flandern schrumpfte und die Wirren in Böhmen unterbrachen die Geschäfte mit Prag. Angesichts dieser Widrigkeiten war auch eine Umstellung ohne Erfolg, wobei mangelnde Initiative mitgewirkt haben mag. Man zehrte vom ererbten Wohlstand. Die Firma dürfte die Mitte des Jahrhunderts kaum überlebt haben. Zeitweise die reichste Familie der Stadt, spielten sie hier kaum fünf Jahrzehnte lang eine führende Rolle. Die Erinnerung an sie ist rasch verblaßt.

Es wäre einer Betrachtung wert, weshalb die bekannten Regensburger Geschlechter, — anders als in Augsburg und Nürnberg — nur kurzen Bestand hatten und die Wende zur Neuzeit nicht überdauerten. Die Beobachtung eines kurzlebigen Reichtums bei auffallend häufigem Wechsel des Grundbesitzes, also ein Mangel an Familientradition, trifft auch für die späteren Jahrhunderte zu und läßt fragen, ob außer der wirtschaftlichen Situation auch lokale Ursachen für diese Erscheinung mitverantwortlich zu machen sind.

5. Der Gasthof „Goldene Krone“. In den Jahren schwerer innerer Unruhen mit umwälzenden Veränderungen innerhalb der Reichsstadt setzt bereits vor 1500 eine Umschichtung ein, bei der nun Vertreter eines selbstbewußten Handwerks und erfolgreiche Handelsleute in den Vordergrund rückten, was aus der veränderten Zusammensetzung der Ratsmitglieder abzulesen ist, wo die altbekannten Namen fehlen. Dieser Wandel zu einer neuen Gesellschaft blieb nicht ohne Einwirkung auf überkommene Lebensform und veränderte Wohnbedürf-

<sup>44</sup> Es ist wohl Zufall, wenn 150 Jahre später ein Hans Trenpeck oder Thumbek als Eigentümer des Nachbarhauses Ecke Baumhackergasse erscheint.

<sup>45</sup> In der Liste der Steuerzahler der Jahre 1439 und 1440 (Hauptstaatsarchiv München) werden als Mieter aufgeführt: „dez Wentzl Lechen, Hospes Gebhard Judmann et uxor und sein Gesind“.

<sup>46</sup> R. Schönfeld, Regensburg im Fernhandel des Mittelalters, in: VO 113.

nisse. Während der wirtschaftlichen Krise standen manche der alten Patrizierhäuser leer und verödeten.

In der Geschichte des Runtingerhauses klafft um die Jahrhundertwende einige Jahrzehnte lang eine Lücke in der Folge der nachgewiesenen Hausbesitzer. Häufiger Wechsel ist wahrscheinlich. 1519 befand sich das Haus im Besitz eines Martin Ziegler, dessen Beruf nicht genannt ist<sup>47</sup>. Zusammen mit seiner Frau Barbara verkaufte er 1521 die „Behausung vordere und hintere, samt Stadel und Hofstätten, alles frey, am Vischmarkt zwischen des Frankh seel. und Ulrich Swellers Häusern gelegen“<sup>48</sup>, an Peter Peckl und Dorothea seine Hausfrau“ für 290 fl. Um 1554 wird Hans Hofer als „Gastgeb zur Goldenen Crone“ erwähnt, seine Tochter heiratete Hans Perl, der den Gasthof von 1562 bis 1572 führte.

Mit der Funktion als Gasthof hatte das alte Runtingerhaus nun für seine großen Räumlichkeiten eine neue Aufgabe gefunden und sich den Verhältnissen der Zeit angepaßt. In der Folge rückte es unter einem tüchtigen Inhaber in die vorderste Reihe der führenden Gasthöfe der Reichsstadt.

Auch das vormals zweite Runtinger'sche Anwesen (Keplerstraße 3/5), lange Zeit im Besitz zweier Brüder<sup>50</sup> mit dem ehemaligen Haus der Notscherf (Kep-

<sup>47</sup> Siegelprotokoll II, 77 v. 1519: „Margaret weiland Peter Tafners seel. gel. Wittib hat verkauft Ir Behausung und Hofstatt zwischen Martin Zieglers und Wolff Heckls Häusern am Vischmarkt Vlrich Sweller . . .“ um 300 fl. Die beiden benachbarten (ehemaligen Runtinger'schen) Häuser wurden damals mit 290 und 300 fl bewertet, also für etwa gleichwertig erachtet.

<sup>48</sup> Die Gebäudebeschreibung erinnert an den Wortlaut des Kaufbriefs von 1367. Peter Peckl verschrieb 1526 aus seinem Haus dem Katharinenspital einen Betrag. — Quelle für alle folgenden Hausverkäufe seit dem 16. Jahrhundert sind die reichsstädtischen Siegelprotokolle des Stadtarchivs Regensburgs (Ergänzungen aus den Hochzeits- und Sterbebüchern). Sie verzeichnen den Wechsel im Hausbesitz, wenn dieser durch die Eintragung im offiziellen Behördenbuch beurkundet werden sollte, was keine Vorschrift war. Zusätzliche Hinweise ergeben sich aus Beurkundungen älterer Vorgänge, beispielsweise den Nachweis ehelicher Geburt (durch Zeugen bestätigte Hochzeiten, die teilweise Jahrzehnte zuvor stattfanden). Dies trifft besonders für die Gasthöfe „Blauer Hecht“ und „Goldene Krone“ zu.

<sup>49</sup> In den Siegelprotokollen als Stätte früherer Hochzeiten erwähnt. Hans Hofer, Gastgeb zur Goldenen Crone = 1554 / Hans Hofer „da anjetzo der Altschmidt inne wohnt“ / „Hans Perl in des Hofers Haus“ 1562 / Hans Perl „in der Cron, Christoph Altschmidts Vorfahr“ = 1572.

„Gilg Schweller und Hans Steininger als weilandt Hans Hofers nachgel. Söhne Hans und Georg verordnete Vormünder verkaufen dessen Haus am Fischmarkt zwischen Georg Treschen und Wolfen Swellers behausung gelegen, so frei ledig eigen ist Hans Perl, Anna Vxori umb 1000 fl“ 15. Juni 1562.

<sup>50</sup> Die Schweller entstammen einer Fischerfamilie am Oberen Wöhrd und hatten schon seit dem 14. Jahrhundert am Fischmarkt (Domus Ruger Sweller im Steuerregister von 1383) besondere berufliche Interessen. Ulrich Schweller erwarb das Haus Keplerstraße 3/5 im Jahre 1519 (Anm. 47). Mit seinem Sohn Wolf Schweller gelangten die Schweller zu großem Ansehen und Wohlstand. Im 2. und 3. Viertel des 16. Jahrhunderts war Wolf der führende Eisenhändler. Die Menge des Eisens, das aus der Oberpfalz angeliefert und in seinen Lagerhäusern an der Donau umgeschlagen wurde, geht aus zahlreichen Eintragungen der Siegelprotokolle hervor. Er bewohnte das 1540 umgebaute und erweiterte Haus Keplerstr. 3/5 (zweites Runtingerhaus), während sein Bruder Egid (gest. 1590) als angesehener Gastwirt den „Blauen Hecht“ führte. Beide Brüder bekleideten auch städtische Ämter. Egid war 1573/88 im Äußeren Rat und Bei-

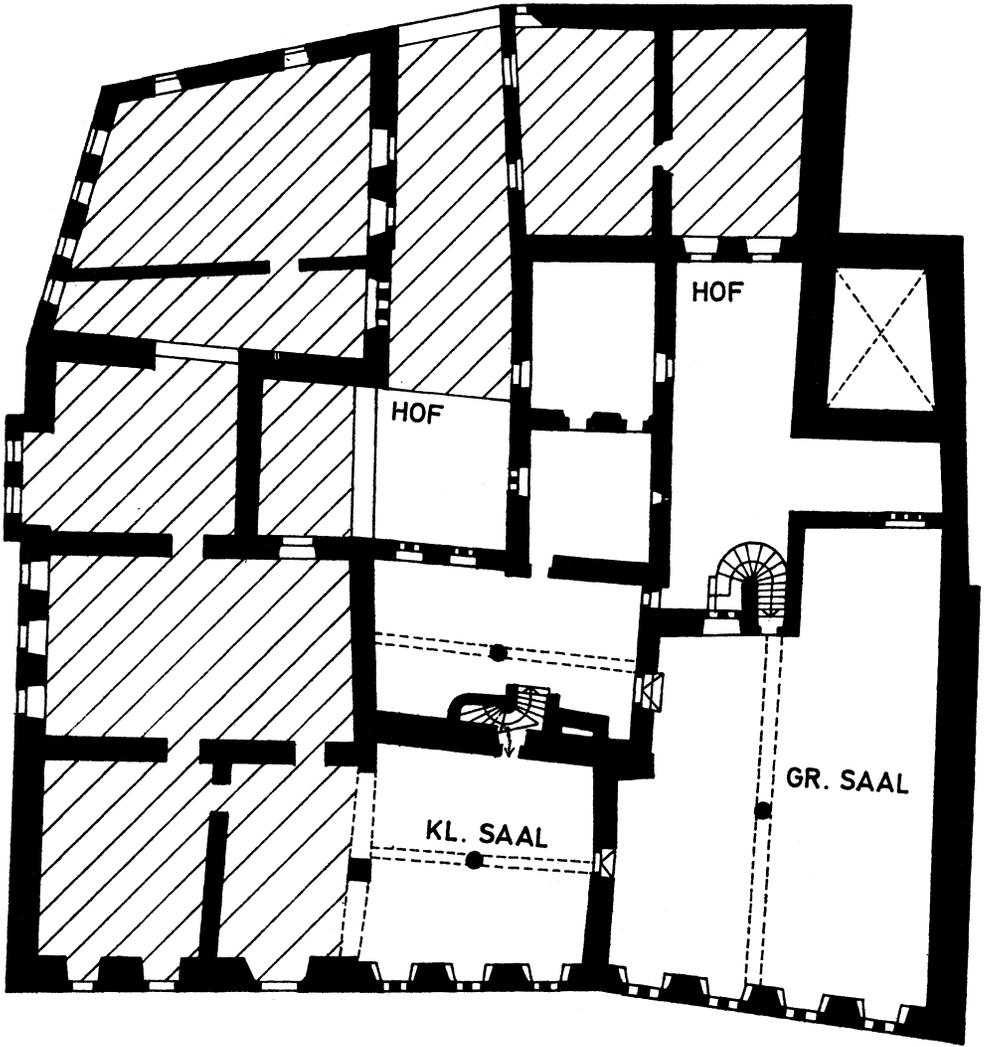


Abb. 5 Der Gasthof zur „Goldenen Krone“, 1589—1636

lerstraße 7) verbunden, wandelte sich unter Wolf Schweller zum Wohnsitz des führenden Eisenhändlers und unter Egid Schweller zum ersten Gasthof der Stadt. Dies spricht für ein erneutes Aufblühen der Donaustraße durch Handel und Verkehr. Seit 1572 erscheint Christoph Altschmidt als Inhaber des Gasthofs „Zur Krone“. Er heiratet am 1. September desselben Jahres die Witwe Anna Pörlin und dürfte damals Eigentümer geworden sein. Es zeugt für die Geschicklichkeit dieses Mannes, daß seine renommierte Herberge für Hochzeiten wohlhabender Familien bevorzugt wurde und an Beliebtheit den benachbarten Konkurrenten Egid Schweller überflügelte. Sechs Jahrzehnte lang erfreute sich die „Goldene Krone“ ihres guten Rufs, auch nachdem 1603<sup>51</sup> der gleichnamige Sohn Christoph die Leitung übernommen hatte.

1589 erweiterte Altschmidt seinen Betrieb durch Zukauf des östlichen Nachbarhauses an der Baumhackergasse von Hans Trenbeck<sup>44</sup> (einst Besitz der Zant auf Tunau) um 900 fl und 1594 durch den Erwerb des Rückgebäudes vom westlichen Nachbarn<sup>35</sup>. Damit erhielt die „Goldene Krone“ ausgedehnte Nebenräume und Unterkünfte für Pferde und Wagen mit der notwendigen weiteren Zufahrt. In diesen Jahrzehnten brachten die Aufenthalte des kaiserlichen Hofes und verschiedene Reichsversammlungen hohe Gäste in die Stadt.

Die Vereinigung mit dem Eckhaus an der Baumhackergasse erlaubte bauliche Verbesserungen, die zum Teil im heutigen Bestand erkennbar sind. So ein Türdurchbruch aus der Einfahrt von Keplerstraße 1 zum Gaststübengewölbe im ehemaligen Zanthaus und der Einbau von zwei Rundbögen im darüber liegenden Raum zwecks Zusammenführung beider Häuser an der Straßenfront. Gesonderte kleine Quartiere mit eigenen Gaststuben waren in rückwärtigen Gebäudeteilen untergebracht, wo auch billige Herbergen lagen. Gehobene Ansprüche konnten in den Obergeschossen der Vordergebäude befriedigt werden. Dichtere Nutzung und erhöhte Bequemlichkeit verlangten zweckgerechte Anbindung an die Stiegen. Hölzerne Altanen und Laubengänge, die sich den Höfen malerisch einordneten, verbanden die einzelnen Gebäude. Reste erhielten sich bis ins vergangene Jahrhundert.

Eine Vielzahl der Ereignisse und Schicksale verbirgt sich im Verlauf von Generationen in den Mauern eines alten Hauses. Freilich gewährt nur selten ein Zufall intimeren Einblick in das zeitgenössische Leben und sagt mehr aus als nüchterne Geschichtsdaten. So werden die Sorgen und Probleme eines wackeren Gastwirts

sitzer des Ungeldamtes, ab 1588 im Inneren Rat. Sein Sohn (Egid II) verkaufte 1596 den „Blauen Hecht“ und erwarb das „Goldene Kreuz“ am Haidplatz, das er 1600 um 2100 fl an Abraham Schlumberger weiter veräußerte. — Wolf Schweller (II) saß seit 1576 im Äußeren Rat, war ab 1579 Beisitzer und später Hansgerichtsassessor (gest. 1612). Er teilte das 1540 vergrößerte Haus Keplerstr. 3/5, indem er den östlichen Teil bis zum Drießl 1596 an Georg Kirmeier um 620 fl verkaufte und den westlichen Teil (Keplergedächtnishaus) für sich behielt. 1602 ging das erstgenannte Haus an den Rats Herrn Andreas Spanfelder, ein Jahr danach nun an Egid Schweller. 1617 wurde es „samt dem durch Ihm Schweller erkauften hinteren Stöckl auf der Stallung in dem Trüßl“ an Matthias Federer (Gastwirt!) um 1145 fl und nach dessen Ableben 1621 an die Witwe Salome Federin weitergegeben.

<sup>51</sup> Das Testament des Chr. Altschmidt d. Ä. von 1603 befindet sich im Hauptstaatsarchiv München (Reichsstadt Regensburg, Testamente). Übertragung des Hauses 20. Juni 1603 an Christoph Altschmidt d. J. und seine Frau Benigna um 3150 fl (Siegelprotokoll).

während des 30jährigen Krieges lebendig vor Augen geführt in einer Klageschrift des jungen Altschmidt von 1632 an den Rat <sup>52</sup>.

Anfangs hatten die Unbilden des Krieges die Stadt Regensburg verschont, ja durch den regen diplomatischen Betrieb mancherlei wirtschaftlichen Nutzen gebracht. Als aber die Kriegesfurie heranrückte, traf sie 1633 mit voller Wucht die für beide kriegsführende Parteien wichtige Reichsstadt. Einer Erstürmung der von den Kaiserlichen besetzten Stadt durch die Schweden folgte 1634 die Rückeroberung <sup>53</sup>, eine verheerende Pest raffte dann große Bevölkerungsteile dahin.

Schon Anfang 1632 häuften sich die Einquartierungen. In der „Goldenen Krone“ waren bis zum Sommer für Unterbringung „vornehmer Herren Generale und anderer Kriegsoffiziere zu Roß und Fuß samt ihren zugehörigen Leuten und Pferden“, nebst deren Verpflegung, dem Holz für Heizung und abgegebene Kerzen, Ausstände von über 1000 fl angelaufen, wovon der Rat erst 200 fl vergütet hatte. Bald folgte weiteres Unheil. Am 8. Juni bezog der „gestrenge Herr Rittmeister“ Lorenz Helmstetter Logis, brachte seine „Juxbraut“ nebst Magd aus Eichstätt mit und beanspruchte auch für diese bis zu ihrer „Abschiebung“ eigenes Quartier. Unerlaubt machten sich weitere Freunde des Rittmeisters in einer Gaststube breit, und nachdem sich dieser „blos per spasso“ gelegentliche Inanspruchnahme der Festräume erbat, nahm er auch diese voll in Beschlag und ließ seine Sachen und Betten in die „große Fürstliche Tafel oder Hochzeitsstube samt dem Hochzeitssaal“ schaffen. Dann stellte er in die sogenannte „Wappentube, wo die vornehmen Gäste zu speisen pflegen“, zwei Betten, obwohl der Raum mit dem anschließenden Quartier dem Domdekan von Eichstätt für 10 Wochen vermietet war. Nicht genug damit, räumte er eine „saubere Gaststube, genannt die Kanzleistube“, welche dessen Koch, Kellner und Trompeter inne hatten, gänzlich aus und ließ Hafer hineinschütten. Ein weiteres Gaststüberl mit Bett bezog ein junger Schreiber. Auch die „Reiterstube“ nebst anschließender Kammer mit sechs Betten wurde bis auf eines geräumt. Diese kamen in die Roßställe für die Reitknechte und deren Jungen. Aus der „hinteren Offizierstafelstube“ mitsamt einer Kammer mit sieben „sauberen Betten, alle mit Kissen, Polster und Leilach, für die Gäste sauber zugerichtet“, fehlte die gesamte Einrichtung. Bei der Erkundigung Altschmidts nach diesen und dem Schlüssel drohte man ihm Prügel an. Nicht zu überblicken sei das Verschwinden der Handtücher, von Zinngeschirr und Hausrat. Auch das Kochstüberl mit einem Bett und die beste Gaststallung für 50 Pferde, eine weitere Küche und Keller hatte man weggenommen, geschweige den wöchentlichen Verbrauch an Brennholz von 2 ½ Maß,

<sup>52</sup> Archiv d. Histor. Vereins „Monitorium Christoph Altschmidts Burgers und Gastgeb zu der Cron, verner höchst notgedrungenes Anbringen und unterthäniges bitten In vermelte Soldatenzehrung, und Überhebung der Einquartierung betr.“ / „Verzeichnis des Quartiers, so Herr Rittmeister Helmstetter bey mir Altschmidt zur Cron, von dem 8. Juni an herürend Eingenommen, wie hierin zu sehen“. H. Schöppl, Der alte Gasthof zur goldenen Krone in Regensburg, 1909.

<sup>53</sup> Die Belagerung der Stadt hat Matthäus Merian in einem großen Kupferstich dargestellt. — Die von H. G. Bahre gezeichneten Prospekte der Donaufront und die beiden großen Vogelschaupläne der Reichsstadt aus diesen Jahren vermitteln leider kein zuverlässiges Bild der Keplerstraße mit ihren Anliegern, da die breit gezeichneten Gassen alle Dimensionen von Gebäuden und Grundstücken weitgehend verändern. Sie sind daher nur mit großer Einschränkung bei baugeschichtlichen Untersuchungen verwertbar (Stadtmuseum Regensburg).

84 Kerzen, von Waschlohe und Seife und unzählig zerschlagenen Irdengeschirr, wie wohl bei keiner hiesigen fürstlichen Hofhaltung. Im September waren immer noch acht Stuben mit zugehörigen Kammern, der Saal, Küche, Keller, Boden und Gaststallung belegt. Am 12. Oktober 1632 beklagte sich Altschmidt erneut, daß von den reichen Vorräten, die zum Betrieb eines Gasthauses gehören, er völlig entblößt, Betten und Leinwand zerrissen und die Gemächer mit Stallungen verödet seien. Der Bitte um Ersatz der Auslagen dürfte durch die zweimalige Eroberung der Stadt und das Wüten der Pest wenig Erfolg beschieden gewesen sein.

Die Klageschrift unterrichtet über Leistungsfähigkeit und Räumlichkeiten des Gasthofes. Dem Festsaal, nun Tanz- und Hochzeitssaal genannt, folgt die große fürstliche Tafel- oder Hochzeitsstube, der sich eine Wappenstube als Gastraum für vornehme Gäste anschloß. Diese lagen im ersten Geschoß an der Straße. Im rückwärtigen Teil befanden sich verschiedene Quartiere, so die Kanzleistube, die Reiterstube und hintere Offiziers-Tafelstube samt zugeordneten Schlafkammern. Bei den beschlagnahmten Räumen handelte es sich nur um Teile des Hauses, dessen Bettenangebot und Stallungen umfangreicher waren. Fortschrittlich im heutigen Sinn, gab Altschmidt seinen Gemächern durch Namen und Ausstattung eine individuelle Note, was noch Freskenfragmente im großen Saal andeuteten.

Christoph Altschmidt d. J. hat die schlimmen Jahre nicht überlebt. Vermutlich teilte er das Schicksal des Ehepaars Hildebrand Billi in der Nachbarschaft (beide 1634 Opfer der Pest), wo Johann Kepler bei der befreundeten Familie während des Kurfürstentages 1630 verstarb. Nach dem Ableben Christoph Altschmidt d. J. verließ sein Sohn Johann Christoph um 1636 die Stadt.

Bei der allgemeinen Not konnte das heruntergekommene Gasthaus seinen ehemaligen Rang nicht mehr zurückgewinnen. Unter neuen Besitzern wurde sein Umfang durch Veräußerung des Eckhauses verkleinert; die Rückgebäude verblieben beim Gasthof. Auch ein Zeichen der Zeit, wechselten nun die Eigentümer in rascher Folge<sup>54</sup>. Noch während des Krieges waren es Ludwig Wibmer, Georg Lehner und Jörg Püchler, der das Haus über die Mitte des Jahrhunderts führte. Nach ihm übernahm Christoph Dürr den Besitz. Als dessen Nachfolger ist seit 1665 für zwei Jahrzehnte Michel Weinberger bezeugt. Erst unter dem rührigen Johann Jakob Biedermann und nach 1728 seinem Schwiegersohn Zacharias Thalbitzer erholte sich der Gasthof ab der Jahrhundertwende. Ersterer modernisierte die heruntergekommenen Räume, u. a. durch einen bequemeren Treppenaufgang<sup>55</sup>, barocke Stuckdecken und Ausmalungen. Ab 1735<sup>56</sup> war für 12 Jahre

<sup>54</sup> Siegelprotokolle. Die Testamente von Georg Püchler (Pügler), Gastgeb von 1657. — Christoph Dürr, Gastgeb zur Güldenen Krone von 1665. — Michel Weinberger, Gastgeb von 1683, im Hauptstaatsarchiv München. Lt. Siegelprotokoll verkaufte Georg Lehner das Haus an Jörg Püchler 1642 und Justine Dürr (Witwe des Christoph) an Michael Weinberger 1665.

<sup>55</sup> Der frühere Zustand mit dem barocken Treppensatz s. Kunstdenkmäler Bayerns, Regensburg III, 175, Abb. 133.

<sup>56</sup> Die Liste der Hausbesitzer des 18. und 19. Jahrhunderts wird Oberarchivrat Hable verdankt. Akten und Pläne zu Umbauten im 19./20. Jahrhundert beim Stadtbauamt.

Aus den Siegelprotokollen der Reichsstadt und den Adreßbüchern (19. Jh.)

23. 9. 1735, Stadtgericht in „Kuration“ des Zacharias Galbitzer verkauft an Johann Eberhardt, Gastgeb um 3550 fl.

26. 2. 1748, Johann Eberhard „Salzfactor u. Gastgeb zum Weißen Lamm“ verkauft an Johann Georg Rauh, Gastgeb zum Goldenen Falken um 4500 fl.

der bayerische Salzfaktor und brandenburg-kulmbachische Kommerzienrat Johann Eberhard, ein renommierter Weinhändler, zugleich auch Gastgeber zum „Weißen Lamm“, Eigentümer des Objektes. Seine Tochter heiratete Georg Friedrich von Dittmer, den Gründer des berühmten Handelshauses und Erbauer des Palais am Haidplatz <sup>57</sup>.

Unter dem Einfluß des „Immerwährenden Reichstages“ verlagerten sich manche gesellschaftliche Schwerpunkte in der Reichsstadt, so auch Rang und Lage der bevorzugten Gasthöfe. Auch unter dem Wirt und Weinschenk Johann Georg Rauh, vorher Gastgeber zum „Goldenen Falken“ (seit 1748), und Almosenamts-Assessor Andreas Stadler (seit 1762) blieb der traditionelle Ruf gefestigt. Man beherbergte vornehme Gäste, wie 1763 den Freiherrn Philipp Anton von Giese mit seinem Gefolge oder später Franz Anton Freiherrn von Wildenau. Neben Veranstaltungen und Festivitäten der Bürger und für Angehörige des Reichstags wurde der Saal auch für Theateraufführungen oder die beliebten Schaustellungen beansprucht, so 1768 von der „Pantomima Curiosa“ in Gestalt lebensgroßer Wachsfiguren.

6. Das 19. und 20. Jahrhundert. Gegen 1800, nach 250 Jahren wechselvoller Geschichte, erlosch das Gasthaus „Zur Goldenen Krone“. War es altersschwach und sein Erlöschen ein Vorbote der zu Ende gehenden Reichsversammlung? Die Gastgeber-Gerechsamte ruhte. Der geachtete Name wurde 1820 von einer bescheidenen Wirtschaft im Nachbarhaus (Keplerstraße 3) übernommen. Anschließend, in Keplerstraße 7, hat das Gasthaus „Zum blauen Hechten“ den Wettbewerb ums Überleben gegenüber der „Goldenen Krone“ gewonnen und bis in die Nachkriegszeit bestanden. Im Haus Keplerstraße 1 lebte 1812 als Mieter der bekannte Maler Josef Franz von Goez, der 20 Jahre zuvor als Illuminat aus Kurbayern geflohen war und in der Reichsstadt Schutz gefunden hatte. Der letzte Gastgeber Andreas Stadler war zugleich auch als Metzger tätig.

Seinen Erben folgten ab 1829 für volle 60 Jahre der Lederermeister Matthias Molterer, dessen Sohn und Witwe. 1889 gelangte das Anwesen an die Bau- und Maurermeisterfamilie Sonntag und 1906 an den Spenglermeister Adolf Lohner. Von letzterem erwarb es 1928 der eingangs erwähnte Galvanisierbetrieb des Johann Reichl, der es 1935 im Tausch der Stadt Regensburg überließ. Damit schließt die Reihe der Eigentümer, die wir, nur durch einige Jahrzehnte unterbrochen, über 600 Jahre zurückverfolgen konnten.

In seiner letzten Epoche spielte das Haus längst keine beachtenswerte Rolle mehr, aber verglichen mit manchen Nachbarhäusern wurde ihm in der Obhut erfahrener Handwerker und Geschäftsleute angemessene Pflege zuteil. Größeren Aufwand durch Umbauten scheuten sie, so daß der Kern kaum angetastet wurde. Man beschränkte sich auf den Unterhalt und den sparsamen Einbau billiger Woh-

2. 6. 1762, Johann Christoph Wendler, Ratsherr in „Kuration“ von Rauh verkauft an Andreas Stadler, Almosenamtsassessor und Metzger, um 4505 fl.

1807 ff. Stadler's Erben (Goldene Krone ruht). — 1829 ff. Matthias Molterer, Lederermeister — 1852 ff. Matthias Molterer jun., Lederermeister — 1872 ff. Walburga Molterer, Lederermeisterswitwe — 1889 Mathilde Sonntag, Maurermeistersgattin — 1893 Theodor Sonntag, Maurermeister — 1898 Mathilde Sonntag, Maurermeisterswitwe — 1906 ff. Adolf Lohner.

<sup>57</sup> Das Thon-Dittmer-Palais, Festschrift der Bank für Gemeinwirtschaft, Regensburg 1970.

nungen. Zu bemerken ist, daß der Regensburger Kunstverein nach seiner Ausquartierung vom Thon-Dittmerhaus durch zwei Jahrzehnte, bis zur Übersiedlung in die Ludwigstraße (1926), im unterteilten ehemaligen Festsaal eine Bleibe fand<sup>58</sup>.

Das seit dem 16. Jahrhundert vorübergehend zugehörige Rückgebäude an der Ostecke der Baumhackergasse wurde 1880 zu einem Wohnhaus aufgestockt, wobei die bedeutenden frühgotischen Teile im wesentlichen erhalten blieben<sup>59</sup>.

Noch vor 1900 erreichte die Welle des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs auch Regensburg. Sie äußerte sich in der Errichtung neuzeitlicher Wohn- und Geschäftshäuser und öffentlicher Gebäude, leider auch in radikalen Eingriffen zur Modernisierung des Verkehrs. Aus damaliger Sicht wurde ohne Hemmungen manches markante, das Stadtbild prägende Baudenkmal geopfert.

Im Jahre 1906 bot der Hausbesitzer Lohner, mit der Begründung der Unrentabilität, das Runtingerhaus der Stadtverwaltung als Abbruchobjekt an<sup>60</sup>, und zwar für eine geplante Straßenverbindung der Keplerstraße zum Haidplatz. Als Alternative bestand er auf radikalem Umbau bzw. Abbruch, wie dies um 1890 bereits Kaufmann Kempf mit dem Dollingerhaus beim Rathaus durchgesetzt hatte. Dagegen erhoben sich aber gewichtige Stimmen, voran vom Historischen Verein der Oberpfalz mit seinem Vorsitzenden Graf von Walderdorff. Hier werde wiederum eine geschichtliche Verpflichtung gegenüber einem bedeutenden Baudenkmal in unverantwortlicher Weise außer Acht gelassen<sup>61</sup>. Als mindeste Forderung solle man im Interesse des Straßenbildes die Fassade bewahren. Auf die Einschaltung der Regierung der Oberpfalz erwiderte in echter Empörung der um die Erhaltung und Pflege geschichtlicher Kostbarkeiten (Rathaus, Reichssaal, Brunnen usw.) hochverdiente Bürgermeister Dr. Geib am 6. September 1907: „Wir denken nicht daran, den Umbau des künstlerisch bedeutsamen Hauses zuzulassen und rechnen dies zu unserer wichtigsten Aufgabe, für die Erhaltung des schönen Stadtbildes nach Kräften beizutragen“. Gleichwohl konnten die ortspolizeilichen Vorschriften vom Mai 1903 betr. Schutz der Bauwerke von geschichtlicher und architektonischer Bedeutung (am 17. 11. 1908 ergänzt) zwar Eingriffe in die Fassade verhindern, nicht jedoch einschneidende Veränderungen innerhalb des Hofes. Obwohl bereits alle Wohnungen geräumt waren, blieb das Haupthaus bestehen, dem Abbruch von Teilen des Hofflügels und der restlichen

<sup>58</sup> Zur Geschichte des Kunstvereins: Katalog der Jubiläumsausstellung (50. Jahreschau) des Kunst- und Gewerbevereins Regensburg, 1976.

<sup>59</sup> Anh. II. Das Rückgebäude D 106 gehörte Frau Molterer.

<sup>60</sup> Akten des Stadtbauamtes. Nach Ableben von Adolf Lohner steigerte das Haus eine Nürnberger Bank, die es an Johann Reichl weiterverkaufte.

<sup>61</sup> Walderdorff, 560 „Die ehemalige Goldene Krone, D 106, ist eines der am besten erhaltenen Patrizierhäuser aus gotischer Zeit; den Giebel schmücken noch prachtvolle gotische Fenster. Auch das anstoßende zinnenbekrönte Gebäude ist in den oberen Partien noch wohl erhalten. Wenn auch in den unteren Stockwerken die gotischen „Fenster“ in viereckige Löcher verwandelt wurden, so bildet die Behausung doch noch immer eine hervorragende Zierde der Stadt, und läßt die Großartigkeit des Anblicks ahnen, als Regensburg in seiner Blütezeit ganze Straßen ähnlicher Häuser aufzuweisen hatte . . . In dem rückwärtigen Höfchen des Nebenhauses (D 107) findet man auch eine kleine Galerie mit einer Brustwehr in der so vielfach beliebten Form. Das Haus gehörte früher ebenfalls zur „Goldenen Krone“, in welcher die meisten vornehmen Hochzeiten abgehalten wurden.“

Laubgänge, zwecks Vergrößerung des Hofes auf 157 qm, wurde zugestimmt. Damit verfielen mehrere hochgotische Gewölbe im Erdgeschoß und der Ziehbrunnen dem Abbruch. Was in den oberen Geschossen und in benachbarten Räumen an mittelalterlichem Bestand zerstört wurde, ist nicht feststellbar. Zahlreiche, nicht identifizierte Steinfragmente aus dem Bauschutt stammen wohl von dort; sie hätten zu einer Bereicherung unserer Vorstellungen von der Raumausstattung dieses Bauteils beigetragen. Mit den malerischen Altanen<sup>61</sup> an der Südeinfahrt verschwand eine letzte Erinnerung an das Gasthaus. Nach der Umgestaltung bot sich nun das nüchterne Bild eines charakterlosen Miethauses; selbstverständlich belegten die zahlreichen Inwohner bald den Hof mit Ställen und Verschlägen für Heizmaterial. 25 Jahre später richteten sich die Erwägungen eines neuen Eigentümers wiederum auf die bessere Verwertung des Haupthauses, beginnend mit dem Einbau von Werkstätten unter dem Festsaal. Diese Absicht konnte nur durch den Übergang in städtisches Eigentum abgewendet werden.

1962 setzten dann die Sanierungsarbeiten des Stadtbauamtes ein. Nach Räumung der 20 vernachlässigten Wohnungen erfolgte die Sicherung von Fundamenten und Umfassungsmauern und eine Verstärkung des Dachstuhls. Anschließend wurden spätere Einbauten und abgehängte Decken entfernt, wobei sich Originalhöhen und Raumausmaße herauschälten. Anschließend begann die sorgfältige Auswechslung gefährdeter Architekturglieder und die Wiederherstellung und Ergänzung fehlender Teile. Durch Schließung der Baulücke stellte man den ehemaligen Zustand im Hof wieder her. Die wiedergewonnenen historischen Räume wurden für eine neue Nutzung offen gehalten und warteten einige Jahre auf eine endgültige Entscheidung. Die Zielsetzung nach einer dem Charakter und Rang des Runtingerhauses würdigen Bestimmung ist mit dem Einzug des Stadtarchivs in den rückwärtigen Bauteil, mit der Unterbringung der Außenstelle des Landesamts für Denkmalpflege, sowie der Bereitstellung der ehemaligen Festräume für städtische Kulturveranstaltungen im Haupthaus in idealer Weise in Erfüllung gegangen<sup>62</sup>.

<sup>62</sup> Vgl. Presseberichte von Januar 1977.

## ANHANG I

### Kaufbriefe und Testamente

#### a) 1367 Nov. 9. — Erwerb des (ersten) Hauses in der Donaustraße (Keplerstr. 1).

Ich Lyenhart auf Tūnaw probst ze Regens[purch], ich Ulreich der probst und ich Marttein, ped sein sūn, und ich Steffan der Tūndorffer, unser hausfrawen und alle unser erben, purger ze Regens[purch], verjehen . . . , daz wir mit gemaynem rat und gūtem willen unser haus, altz und news, voders und hinders, mitsampt allen den maurn, di hinden und vorn darumb stent und di alle darzū gehōrent, ausgenommen di swortz maur in dem chlainen hōflein zwischen hern Laūtweins haus auf Tunaw, di da stōzzt hinden an daz êgenant neŵ haus und raicht untz an di grozze slaflauben, da di chūchen an stet, mitsampt der hofstat under dem êgenanten alten und neuen haus, vorn und hinden, daz allez recht aygen ist und daz allez gelegen ist ze Regens[purch] auf Tūnaw, an ayner seitt zenochnst an dez êgenanten hern Laūtweins haus und stōzzt hinden an seinen stadel und stet ze der ander seitt zenochnst an hern Chunrat dez Zandes haus, hinden und vorn, mit allen den rechten, eren und nūtzzen, di darzū gehōrent, grunt und podem und swaz darauf stet, besūcht und unbesūcht, und alz wir ez selber allez inngehabt haben, nichtz ausgenommen, für ein freyes ledigs aygens gūt, recht und redlich ze durchslācht verchawfft und geben haben, alz chauffes reht ist, herm Wilhalm dem Rontynger, seiner hausfrawen und allen iren erben, purgern ze Regens[purch], umb ein sogetan gelt, dez sy uns gar und gāntzlich verricht und gewert habent mit beraiten pfenning. Wir haben auch in daz vorgeschriben haus, voders und hinders, mitsampt den maurn und der hofstat und swaz darzū gehōrt, als ez an dem brif allez benant und verschriben ist, eingantwort, geben und gewaltlich getan und gesetzt in nūtz und in gewier, und wir setzzen auch sy dez allez in nutz und in gewier mit dem gagenwūrttigen brif und mitsampt den brifen und urchūnden, di darūber gehōrent, di wir in darūber eingantwort und geben haben. *Geschehen 1367:* dez nachsten erichtags vor sand Martteins tag.

#### b) 1399 Januar 30. — Erwerb des zweiten Hauses in der Donaustraße (Keplerstr. 3/5).

Ich Martein auf Tunaw probst zu Regensburg, mein hawsfraw und all unser erben verjehen . . . , daz wir mit veraintem rat und mit gutem willen unser haws und hofstat gelegen zu Regensburg auf Tunaw zwischan dez Ranttinger und Jacob dez Notscherf hawßern, und ist genant auf dem Prūkchlein, mit allen ern, rechten und nūczzen, dy darczu gehōrnt, und alz wirs selber ynngehabt haben, und ist allez freyes aygen, besucht und unbesucht, nichtz awsgenomen, recht und redlichen ze durchslācht verchawfft und geben haben, alz chawffes recht ist, hern Matheus dem Ranttinger, burger zu Regensburg, seiner hawsfrawen und allen irn erben und nachkomen, umb ein sogetan gelt, dez si uns mit beraiten pfenning verricht und gewert haben, gar und gāntzlich, ân allen gebresten. Wir haben auch si des vorgeantem hawss und hofstat mit aller zugehōrung gewaltig getan und gesecztt in nūcz und in gewir und verzeihen uns dez allez ze durchslacht mit dem gagenbwrttigen brief alzverr, daz wir darawf noch darnach dehain sprach noch voderung nicht mer haben noch gewynnen sullen noch enmūgen, weder mit gaitlichem noch werltlichem rechten, noch ân recht, chlain noch groz, noch anders yemat von unsern wegen in dehain weis. Wir bechennen auch, daz wir einen chawfbrief haben von Andre dem Laūtweyn awf Tunaw und von Cecilien seiner hawsfrawn, den peden got genad, und von irn erben: in demselben chawfbrief stet daz vorgeanteu haws und hofstat und darczu daz pachhaws hinder dem Laūtweyn, daz noch unser ist, und darumb wir den vorgeantem chawfbrief in unserer gewalt behalten haben, und der sol in auch an irem vorgeantem haws und hofstat, daz sie von uns chawft habent, unschedlich und unenkolten sein, und wir sullen dez trew behalter sein, in czu irn rechten umb daz vorgeant haws und hofstat, daz sie von uns chawft ha-

bent, genant auf dem Prücklein, und uns czu unsern rechten umb unser vorgeantes haws und hofstat, genant daz pachhaws hinder dem Laŵttwein, trewleich ân gever. Darczu haben wir in auch gehaizzen und gelobt mit unsern trewn, daz wir in daz vorgeant haws und hofstat, genant auf dem Prücklein, mit allen ern, rechten und nûczzen, alz wir es selber ynngehabt haben, verstên und versprechen sullen und auch wellen mit dem rechten, alz rechtz freys aygens und der stat zu Regenspurg recht ist, ân allen irn schaden. . . . Besigelt mit meinem insigel, mit hern Hannsen dez Gumprechtz, an der zeit schulthaiz zu Regenspurg insigel. . . . Geschehen (1399) dez nachsten pfincztags vor unser frawentag zu liechtmess.

c) 1410 Februar 1. — Testament der Margarete Runtinger.

Ich Margret die Rannttingerinn, hern Matheus des Rannttinger saligen witib, burgerynn tzu Regenspurg, bekenn offenlichen mit dem brief, daz ich mit wolbedachtem mut, mit gesuntem leib und mit guter redlicher verstandnuss und vorbetrachtung und auch mit gutem willen durch die lieb gotes, durch die vorcht des todes und durch daz hail mein[er] und aller meiner vorvodern sel mein geschäft geton und geordent hon an der tzeit, do ich es wol geton môcht, als ich wil, daz ez stâtt gantz gehalten werd und untzebrochen beleib nach meinem tod: Bey dem ersten wil ich mein begrebnuzz haben tzu Obermünster und auch ligen bey meinem lieben herren und mann, hern Matheus dem Rannttinger salig. Ich schaff, das man mir kauf und bestell auf dieselben mein begrabnûs tzuwo bruderschaft. Ich schaff ain groes Westner tuch auf die par, und das man darnach versneid under arme lâut. Ich schaff auf mein begrebnuz dreissig selmess, auf meinen sibenten auch dreissig selmess und auf meinen dreissigsten auch dreissikch selmess. Ich schaff hern Micheln capplan in dez Notscherf cappeln  $\frac{1}{2}$  lb. dn.<sup>a</sup> und ein schaf korns und beger auch, das er mir durch gotes willen dreissig selmess on underlazz nach meinem tod hald und sprech. Ich schaff dem tumpharrer 1 lb. dn., das er mich an der sel brief schreib und mein tzway jar gedenkch; all suntag und all veirtag. Ich schaff der Hofmaisterynn closnerynn tzu sand Haymeram 1 lb. dn., daz si got fur mich pitt. Ich schaff gen sand Cassion, gen sand Haymeram, gen Obermünster und auch gen Nidermünster in je di pharr  $\frac{1}{2}$  lb. dn. umb gedenkchen mein tzway jar, all suntag und all veirtag. Ich schaff in die drey orden, den predigern, den Austusteynern und den parfussen yedem 1 lb. dn., das si mich an ir selbrief schreiben und mein gedenkchen nach meinem tod untz auf meinen dreissigsten und tzway jar nach einander, all suntag und all veirtag. Ich schaff einer erbergen person 1 lb. dn., daz [si] mir ain Achfart darumb vollbring ynner jarsvrist nach meinem tod. Ich schaff 6 s. dn. armen frauen umb ebenlaubch, die das prennen und dobey peten. Ich schaff dem closner tzu sand Anndre  $\frac{1}{2}$  lb. dn., das er mir durch gotcz willen dreissikch selmess halt und sprech, wann er es geton mûg. Ich schaff dem capplan an dez Kunigshof  $\frac{1}{2}$  lb. dn., also das er mir dreissikch selmess halt und sprech on underlazz nach meinem tod. Ich schaff auch, was ich korns und waitz auf meinem kasten hon und lass, das man das geb und tail armen lâuten tze vierlingweis und tzu mesweis. Ich schaff gen sand Lazarus auf die Steingrub ausserhalb der stat tzu Regenspurg 4 lb. dn. tze stewr an dem ymmerliecht tze Obermunster, daz das dester pas und ordentlicher belautet werd.

Darnach schaff ich meiner lieben tochter Margrethen der Lechynn, Erhart dez Lechen hausfraw, mein haws und hofstat, das mir mein lieber herr und man, her Matheus der Rannttinger salig, gemaint und geschafft hat und ist gelegen tzu Regenspurg am Vischmarkt an meinem grossen haws, das ich von meins egenannten manns saligen geschafftherren chaufft hon; ich schaf ir den weingarten gelegen tzu Tumstauf an dem Prewberg mit aller seiner tzugehorung, als mir den mein egenanter man, her Matheus Rannttinger salig auch gemaint und geschafft hat, und schaf ir dartzu meinen pawngarten vor Obermünster, also mit der beschaiden, das si die obgenannten drew stukch mit aller irer tzugehörung ynnhaben, niessen und nützen sol ir lebtag tzu irer besunderlichen notdürft, on allermaniclichs widersprechen. Wann aber mein egenante tochter Margret Lechynn mit tod abget, do got lang vor sey, so schaff ich und

ist mein mainung, das die obgenanten drew stukch, das haws, der weingartt und der pawmgartt mit aller irer tzugehörung erben und gevallen auf Erl, mein enikchlein, und auf anderew ire kind, die si dann hat, in ainen gleichen tail; ging aber mein egenantz enikchl Erl Lech und seine gewistergeit, ob sein muter die also hat und lat, auch mit tod ab, ê si tzu irn jarn komen, beheirat wurden und beygelâgen, do got vor sey, so schaf ich und ist mein maynung, das die obgenanten stukch, das haws, der weingartt und der pawmgartt mit aller irer tzugehörung erben und gevallen auf mein liebe tochter Barbara die Lechynn, Wentzlaw des Lechen hausfraw, und auf ir leipliche kind in ainen gleichen tail, on allermanichlichs widersprechens, irrung und hindernüss. Ich schaf meiner genanten tochter Margreten der Lechynn mein groes gewannt mit ainer weinlynn kârsen und mein pesser rûkkein kârsen, die ich ym haws tragen hon. — Ich schaff meinem egenanten lieben enikchlein, Erl dem Lechen, mein silbrein gürtel, schatz ich bey vierzikch guldein oder pesser, in solicher beschaiden, das si Margret, mein tochter, sein muter, ir lebtag sol ynnhaben; und wann si mit tod abget, erst so sol er sich der (!) gürtel underwinden. Ich schaf meiner lieben tochter Barbara der Lechynn, Wentzlaw des Lechens hausfrawen, mein gross haws und hofstat, gelegen tzu Regenspurg am Vischmarkt; ich schaf ir meinen stadel am Schaltner und schaf ir dartzu meinen pawmgarten do Westen gelegen, die obgenanten drew stukch mit aller irer tzugehörung, als ich si kauft hon von meins manns, hern Matheus dez Ranntinger saligen, geschaftherren, also das si die ir lebtag ynnhaben, niessen und nützen sol tzu irrer eigenn besundernuss on allermanichlichs irrung und hindernüss. Wann aber mein egenante tochter Barbara die Lechynn mit tod abget und nicht mer enist, do got lang vor sey, so schaf ich und ist mein maynung, das die obgenanten drew stukch: haws, stadel und der pawmgartt, mit aller irer tzugehörung erben und gevallen auf mein liebs enikchlein Hännsel den Lechen, ir kind, das ich jetzu bey mir hon; ging aber dasselbe ir kind, Hännsel Lech, auch mit tod ab, ê es tzu seinen jarn chom, beheirat wurd und leiplichen beygelâg, do got vor sey, so schaf ich und ist mein maynung, das die obgenanten drew stukch: haws, stadel und pawmgartt, mit aller irer tzugehörung erben und gevallen auf die andern seine gewistergeit, meiner tochter leiplichen kind, die dennoch lebendig sind, in ainen gleichen tail. *(Bei vorzeitigem Tod auch dieser treten, umgekehrt wie vorher, Margret Lechynn und ihre leiblichen Kinder ein.)* Ich schaf meiner egenanten tochter Barbara der Lechynn mein satplaubs gwant, rokch und mantel, mit ayner rukkainer kursen; ich schaff ir meinen guten vehenpeltz. — Ich schaf meinem egenanten lieben enikchl Hännsel dem Lechen allen meinen hausrat, den ich noch unverschafft hon und lass, unverlich; ich schaf im mein gemähelvingerl mit ainem prawnen stein; ich schaf und ist mein maynung, alles das, das ich meinem enikchl Hännsel dem Lechen gemaint und geschafft hon, das im das mein geschaftherren trewlich behalden und versorgen, untz der knab tzu seinen jâr kom, beheirat werd und leiplich beygelig, und sullent auch das die weil niemant geben noch überantworten; ging aber dazselb mein enikchl ê mit tod ab, alles, das ich im geschafft hon, sol dann erben und gevallen auf sein muter und die andern seine gewistergeit in aynen gleichen tail. Sunderlich schaffe ich alle die claynaid, die ich noch hon über die, di ich verkauft und hingeschafft hon, und all mein slair, das das alles mein tzwô tochter Margret und Barbara die Lechynn gleich mit einander erben und tailn. Besonderlich schaff ich und ist auch mein gantze maynung, alles das geschafft und erbstukch, die ich meinen egenanten tzwain tochttern Margreten und Barbara den Lechynn und ir jeglichen kinden in dem brief gemaint und geschafft hon mit vâllen und auch in allen sachen, das es gantzlich und unverrukcht on all arglist dobey beleiben und gehandelt sol werden, on einsprechen und hindernuss allermaniclichs. Und besonderlich schaf und wil ich, das baid mein aidem Erhart und Wentzlaw die Lechen, noch ir dhainer besunder, noch niemant von irn wegen, dhainen gewalt noch macht nicht haben noch gewynnen sullen noch enmügen, die obgenant stukch, als ich dann yeglicher meiner tochter und irn kinden besonderlich geschafft hon, weder tzu verkaufen, tzu versetzen, tzu verwechseln, noch

in dehainen andern weg tzu verendern, noch tzu verkütern, weder wenig noch vil, in dhain weis; sunder es sol gantzlich dobey gehalden und gehandelt werden, als ich es oben verschriben und geschafft hon; ob si aber darwber dhainerlay gewerf anhuben, handelten oder taten, mit welhen sachen daz wâr, das sol nicht kraft noch macht haben; und alle die brief und urkund, die über die obgenanten stukch gehörnt, die ich meinen tochtren und iren kinden geschafft hon, sullent allzeit ligen hinder meinen herren von Regenspurg in irer stat kamer, in trews hand tzu behalden, yedem tzu seinen rechten; ich schaf auch, wann mein geschäfttherren mit tod abgent, do got lang vor sey, so sullent si den gagenburtigen geschäftbrief auch meinen herren tzusambt den urkunden überantwurten. Ich schaff: Ob das wâr, das baid mein tóchter, Margret und Barbara die Lechynn, und alle ire leipliche kind mit tod abgingen, ê die kind tzu irn jarn kómen, beheirat würden und beygelágen, do got vor sey, alle die erbstukch, die ich auf si verschriben und geschafft hon, schaf ich und ist mein maynung, daz beid mein aidem, Erhart und Wentzlaw die Lechen, ob die dennoch leben, di gleich mit aynander tailn und erben on alles widersprechen. Ich schaff meiner lieben s w e s t e r Anna der Stromayrynn von Nurnberg mein korallynn paternoster mit ayner guldynn Maria. — Ich schaff meinem lieben enikchl Hannsen dem Graner mein silbrein vergülte schal. Ich schaff Katrein der Giespergerynn meinen satplauben mantel mit ayner weinlynn kúrsen, meinen guten groen rokch und mantel, mein arrasein gwant, rokch und mantel mit dem tzendal und meinen leynynn slayr und sturtz. Ich schaff Margrethen der Lemprynn meinen swartzen mantel und rokch und meinen fuchsynn peltz den° pessern. Ich schaf, waz ich táglichs gewandes hon von peltzen, von kúrsen, von mánteln und von rókchen, das man das tail under mein ehalden. Ich schaff meinen geschäfttherren ir jedem anderthalb markch silbers. Und also enphilch ich mein vorgeschribens geschäft meinen lieben frewnten hern Ulreich auf Tunaw probst, die czeit der stat kamerer tzu Regenspurg, hern Lewppolt dem Gumprecht und Lucas dem Ingolsteter, all purger tzu Regenspurg, hintz irn trewen, das si mir es allez also ausrichten und volffúrn von aller meiner hab und gut, die ich dann hon und lass, als ich es an dem brief gemaint und geschafft hon. . . . Besigelt . . . mit dez erbern weisen hern Peter dez Meller dieczeit schulthaizz tzu Regenspurg insigel . . . und dartzu mit meiner egenanten geschaftherren insigeln. . . . Daz ist geschehen (1410) an unser lieben frawen abent tzu liechtmess.

d) 1410 Juli 24. — Wenczlaw der Lech burger czu R. und Barbara sein hawsfraw *beurkunden*, daß ihnen her Ulreich auf Tunaw probst, die czeit der stat kamerer czu R., her Lewpolt Gumprecht und Lucas der Ingolsteter, baid purger doselben, *als Geschäftsherrn ihrer swiger und muter frawen Margreten der Rannttingerynn † allez des geschäftes, clainaid, gewant, slair, erbstukch, hab und gutz, das mir obgenanten Barbara Lechynn und meinen chinden mein obgenante muter geschafft hat, teilhaftig gemacht und die über die Erbstücke lautenden Urkunden zufolge letztwilliger Verfügung in Treuhand beim Rat der Stadt hinterlegt haben*; darczu haben si uns geantwurt und geben allez das, daz unser egenante swiger und muter salig über ir geschäft gehabt und lazen hat. *Die Aussteller begeben sich aller weiteren Ansprüche, dann ausgenommen, ob ez czu vällen chóm, als es in unsrer lieben swiger und muter geschäftbrief verschriben ist, an demselben sol der gagenburtig brief unschedlich sein.* —

e) 1421 Februar 28. — *Testament der Margret Trenbekchynn, Peter des Trenbekchen, burger zu R. hausfraw, di vor gehabt hat Erhart den Lechen († September 1413).*

30 Seelmessen, davon 10 am Tag ihres Begrábnisses, das sie bei ihrer † Mutter haben will, 10 am 7. und 10 am 30. Tag (nach ihrem Tode), 5 £ für einen Jahrtag zu Obermünster mit Vigil und Seelmesse je an ihrem Todestag. Vermáchnisse: Ihrem gen. Mann eine silbervergoldete Schale, eine goldene Spange (háfftel) und ein Agnus Dei, Geschenk seiner Mutter, den Vermáhlungsjingerring (und was sonst) laut Heiratbrie-

fen ausgemacht ist. Der alten Grafenrewterynn in der Größ einen goldenen Ring mit einem Amethyst. Margreten der Prambergerynn zu Strawbing eine silberne geschuppte (?) Schale. Dem jungen Giesperger einen geschuppten (?) silbernen Becher, seiner Frau ihren grauen Rock, mit Fehwerk gefüttert. Seifrid dem Porttner 2 £. Thoman der Trenbeckchen, richter am Hof, hausfrawen eine beschlagene schwarzseidene Gürtelborte. Hannsen dem Graner, ihrem Schwestersohn, eine silbervergoldete Kanne mit Zapfen. Ihren Verwandten (frewnden) und Geschäftsherrn: hern Leupolt Gump[recht], Kammerer zu R., zwei silberne Becher und einen goldnen Ring samt Diamant im Wert von 5 Gulden, und Conrat dem Grafenrewter zwei silberne Becher. Venczla dem Lechen, ihrem Schwestersohn, ihren silbervergoldeten Doppelpokal (kopf) und den goldenen Ring mit dem runden (schäubligen) Saphir, einen silbernen Paternoster mit 25 Korallen und ein vergoldetes Agnus Dei. — Aendlein, ihrer Schwester der Lechynn Tochter, einen korallinen Paternoster mit 150 Korallen und einer goldenen Verkündigung, einen goldenen Ring mit einem Türkis (türkkel) und Saphir, die große goldene Spange (häfftel) mit dem Baum, ein vollständiges (gerichtz) Bett samt Zubeheoren, ein Decklaken mit goldenen Kronen an den Rändern (leisten), eine Steppdecke aus Kamelhaaren (schamlatein golter) mit grünen (Rand)leisten und eine weiße Steppdecke; beides mit der Bestimmung, daß, wenn eins der beiden Geschwister vorzeitig stirbt, das ihm Vermachte auf das andere übergeht, wenn beide ihre Volljährigkeit nicht erleben, ihre Mutter und ev. weitere Kinder derselben alles erben. Ihrer Schwester Barbara der Lechynn (selbst) den halben Teil an einem ihnen beiden gemeinsam gehörenden goldenen Becher mit Deckel (uberlid), die goldene Verkündigung in dem silbernen Gehäuse und ihres † Mannes Vermählungsring mit dem viereckigen Saphir, einen goldenen Ring mit einem Diamanten, d(er) meins vaters saligen gewesen ist, und einen perlenen (parillein) Paternoster mit 100 Körnern (koren), ihr dunkles (satzt) Gewand mit Rückenpelzwerk, den grauen Mantel mit dem Bauchpelzwerk, ihre guten halbseidnen Bänder (pentt) und zwei der besten Regenschleier sowie den besten venetianischen Umbinder, dazu ihre Badstube zu R., genannt di new padstuben. Dagegen sollen von einem silbernen Salzfaß und was an silbernen Löffeln, Gürteln und Borten unverschafft bleibt, Seelgerät und Begräbnis bezahlt werden. — Geschehen: (1421) des freitags vor dem suntag, als man singet letare zu mittervasten.

f) 1428 Januar 4. — Barbara die Lechinn, Wencla des Lechen witib, burgerin zu R., macht ihr Testament.

Ich wil mein begrebdnüss haben zu Obermünster bey meinem vater und bey meiner muter seligen und das man mich doselbs besing mit vier gesprochen messen under dem selampt und auf meinen sybenten vier mess, dessgeleichen auf meinem dreyssigisten, und ain Westner tuch versneyd und tayl under hawsarme lawt. Ich schaffe, das man mein in den drein orden gedenkch uncz auf meinen dreyzzigisten und ain jar nach meinem tode in der tumpfarr; zum pawe dez tumbs zu R. 1 lb d., in daz spital sand Kathrein an dem fuez der pruken yglichem krancken und durfftigen 1 dn., in sein handt zu geben, und ain seydel Bayrisch wein, den siechen datz sand Lazarus iglichem menschen 1 dn., desgleichen den siechen am Reng auch iglichem 1 dn. in sein hannt, daz si got fur mich piten; dem schulmaister auf dem tum meiner gelben pfait aine, di lágsten zu ainem korroch. Darnach main ich, das man meinem vater, dem Rannttinger, meiner müter und meiner swester seligen und mir ainen ewigen jartag kauff und bestell zu Obermünster, jerlichen doselbs czu begehen auf den tag, alz ich verschayden pin, dez abentz mit ainer vigillii, des morgens mit ainem gesungen selampt nach des goczhawse sit und gewonheytt, wann mein swester, dy Trenbeckinn das vor auch vermaint hat. Auch schaff ich, daz man ettwas gultt kauf und bestell, davon daz ymmerlicht bey unserer begrebnuzze an sand Jobs cappellen ewickleich belawcht werde (und) das man mir ain frumen briester bestell, der mir hallte dreyssigk selmesse on underloz nach meinem tode, (auch) hern Conradt zu sand Alban 1 lb. d. umb messe, di er mir

darumb halldten und mein in seinem gepet gedencken soll. *Vermäßnisse*: Der alten Gräfenrewterinn, der witib, ainen korellen paternoster bey czwainhundert kōrnern mit ainem kindlein in einer krippe, darczu meinen guten swarczen rokch underczogen mit ainer kungwemlein kursen; und ob ich von todez wegen abging, schaff und main ich, daz si sich meiner tōchter Aendlein underwinde und die ziech; darumb sullen ir mein geschefftherrn genug und geleichlichen tun, als pillichen ist. Der Hannsin vom Haws meinen guten sateinmantel mit der vechwämmen kursen und meiner guten leinen umbpinter ainen. Conrad Grafenrewter diezzeit schultheysse zue Regens[purch] 6 Ungrisch (fl.) umb ain claineyde. Meinem oheim Leopolt Gumprecht czwen silbrein pecher und ainen guldein rinkch mit ainem langlaten saffir und mit ainem turcken. Hannsen Inglteter ainen gulldein rinkch mit ainem durcken und ain silbreine stuppuchsen. Hannsen dem Graner di gulldein unser-frawn-kundung mit ainem silbrein gehewse, di mir von seiner swester seligenn worden ist, und seiner hausfrawn ainen silbrein paternoster mit silbrein knawffen. Dem Gyespergâr mein driekatz silbreins schâlel und ain vingerl, das mir von seinem vater seligen worden ist, und seiner hausfrawn meinen guten graben mantel. Der Portnerynn zu sand Claren 2 Ungrisch (fl.). . . Meiner Agnesen zu irem lon 1 lb. dn. Dem Andre 4 Ungrisch (fl.) und seiner hausfrawn ain arrassein mantel und meinen legsten umbpinter und regenslayr. Gebharten, der weylent meins wirttes, dez Lechen seligenn, diener gewesen ist und yeczund bey dem Humel, 2 Ungrisch (fl.). Meinen zwain kinden: Wenczla, meinem sun, und Andlein, meiner tochter, all mein hab und gut, hawser, padstuben, weingarten, pawngärten und ander erbstickh, daz in daz allez volgen und beleiben sol zu gleichen tail ungeverlich, als daz in yres anherrn seligen geschafftbrieff auch verschriben und geschafft ist; und si sullen auch allew geltschulde, die ich dann wissentlichen schuldig bleibe, als man di an einem czetel in meiner gewalt verschriben vindt, mit einander ausrichten und davon bezalen auf ainen geleich phening. Mer von meinen claineyden und hawsrat ir<sup>a</sup> iglichem besunder, alz hernach geschribenn stet: — Wenczla ain grossen karellein paternoster mit sibend- und sibenzig kornern, hat ain perlmuter in gollt gevasst mit perlein, ainen grozzen parillen paternoster, hat oben ain karrallein knopf, ain weysen paternoster mit zwain- und zwainczig karollen (!) hat ain silbreine kundung, ain guldein ringk mit ainem guten palays, der im vor von meiner muter seligen geschafft ist. (Auch ist mein will und mein mainung, ob mein tochter an ain kloster kommen und czu gaitlichem leben keren wolt, so sullen ir mein geschafftherrn darynn hilflichenn und also darob sein, daz ir von irem tayl der erbstickh, als ich ir geschafft han, kaufft werd 10 lb. guter dn. leibtings auf iren leib, daz si dester pas ain auskommen gehaben mug; und waz ubermazz an den obgenanten erbstickken bestûnde und belibe, daz sol meinem sun, irem pruder, zusambt seinem tail volgen und beleiben ungeverlichen.) — Andlein mein pestz gerichtz pett mit allem czugehoren, ain guten seyden gollter, mein gut decklachen mit reymen und seydenenât, ain gerings decklachenn, meine czway prâwtleylachen, mein prewtpfaidt, ain gucz padlachen, ain seydenpolster und zway seyden kûzz, mein pesste almareyn, mein pesste truhen, meine claine truhel und daz man ir geb ain junckfrawnalmarein und ain junckfrawtruhen und peckh zu irm leib, als einer frawn gein pade tzugehoren, all mein gepennt und mein altar; auch sol man ir geben und volgenn lassen, was ir mein swester selige geschafft hat nach irs geschefftbrieffs sag, mer mein guten perleinchranz mit guldein winten, ainen swarczen beslagen ryem mit vergullten silbrein spângelein, meinen parillen paternoster mit ainem vergulden agnus dei, ainen silbrein paternoster mit silbrein knawffen, auch mit ainem agnus dei zu velt und zusammen gepunden; mer ainen sworczen paternoster mit aindlef karallen, auch mit ainem agnus dei, und ain grossen karallen paternoster mit anderhalbhundert kōrn und mit ainer guldein kundung. Darnach schaff ich allen meinen hausrat, wo oder an wew ich den hab und lasse uber mein vorgeschribens geschafft, an clain oder an groz, nichtz darynn ausgenomen, das man den allen verchauff und tzu beraitschafft bring und den jartag meinem obgenanten vater, meiner muter, meiner swester saligen und

mir davon kauff und bestell und auch das ymmerlicht; und ob alsvil daraus nicht wurde, was man denn mer umb den jartag und ymmerlicht geben musst, das sol man von ungetailter meiner kind hab, als ich in geschafft han, ausrichten und bezalen, damit ez zu end und furganckh kom. Und welhes meiner kind ains vor dem andern von todez wegen abging, ee ez zu jaren kãm, desselben tayl, alz ich in geschafft han, waz dez vorhenden wår, sol erben und gevallenn auf daz ander lebent sein gewistergeyt. *Geschäfftherrn*: mein gut frewnt, der benant her Leopold Gumprecht, her Hanns Ingolstetår und her Hanns Graner. — *Geschehen*: (1428) des montags vor sand Erhards tag des heyligen bischofs.

## ANHANG II

### Restaurierungen und Instandsetzungsarbeiten

(Vermessungen und Fotobelege befinden sich bei den Akten des Stadtbauamtes. Die dem Aufsatz beigegebenen Rekonstruktionszeichnungen werden der Sanierungsabteilung des Stadtbauamtes (Bauamtmann Wenninger) und die Abbildungen der städtischen Lichtbildstelle (Herr A. Reisinger) verdankt.)

*Fassade*: Der Wappenstein über der Einfahrt wurde durch die Dombauhütte von mehreren Übertünchungen gereinigt und das gering beschädigte Runtingerwappen ausgebessert. Das Wappenschild ist geteilt; oben und unten je ein querliegender, gestümmelter Ast, als Helmzier die beiden gestümmelten Äste besteckt mit einer Kugel. Von der ehemaligen Bemalung (silber und blau, Kugeln schwarz in verwechselten Farben) waren Spuren erkennbar. Das gerundete Schild weist auf eine Entstehung um 1400.

Während die beiden obersten Geschosse der Fassade mit ihrem Zinnenabschluß bestens erhalten waren, erforderte in den übrigen Teilen eine Wiederherstellung des mittelalterlichen Zustandes größere Maßnahmen. Im Erdgeschoß wurden die beiden Fenster rechts der Einfahrt (in Verbindung mit einer notwendigen Verstärkung der Umfassungsmauer) entsprechend dem sich innen abzeichnenden ursprünglichen Verlauf der Fensterleibungen verkleinert und nach oben verschoben. — Die beiden westlich anschließenden, bereits bei der Saalerweiterung um 1400 tiefer gesetzten Rechteckfenster waren durch spätere Ausbrüche entstellt. Mit den vorhandenen Gewänderesten und vermauerten Fragmenten ergab sich eine zuverlässige Ergänzung. — Die barocke Einfahrt der Wagenremise wurde geschlossen; beim Bau des Festsaals hatte man die schwächere Außenmauer des einbezogenen Nachbarhauses verstärkt; das vorhandene hochliegende Kellergewölbe erlaubte dort keine Zufahrt und wurde später abgetragen. Das kleine Tor für die Werkstatt des Landesamtes für Denkmalpflege ist neueste Zutat (1976).

Im ersten Obergeschoß wurden die fehlenden, steinernen Fensterkreuze, erkennbar an den abgearbeiteten Ansätzen, eingefügt. Im 2. Obergeschoß erfolgten umfassende Ergänzungen: Im Ostteil war von den zu Rechteckfenstern umgewandelten drei- bzw. vierteiligen Arkaden das Wesentliche erhalten und bedurfte nur der Hinzufügung der 3 fehlenden, dem Original angepaßten Säulen. Im Westteil ist die ursprüngliche Gestalt des Mittelfensters der sogenannten Kemenate problematisch. Der unklare Befund im Innern (Fensterische und einige Fragmente) zwang zu einer nicht geglückten Rekonstruktion (etwas überhöht). Die nicht gesicherte Doppelarkade mit der Säule folgt den benachbarten Vorbildern.

*Durchfahrt und Vorhalle*: Der gewölbte Gang blieb unverändert und wurde am vermörtelten Anschluß zur Vorhalle als Absatz freigelegt; ebenso das (ergänzte) Gewände der Türe zu den Zimmern im Vorderhaus (in der Mauer die alte Riegelführung).



Abb. 1 Das Runtingerhaus (1979)



Abb. 2 Der vordere Hof vor der Restaurierung (1960)

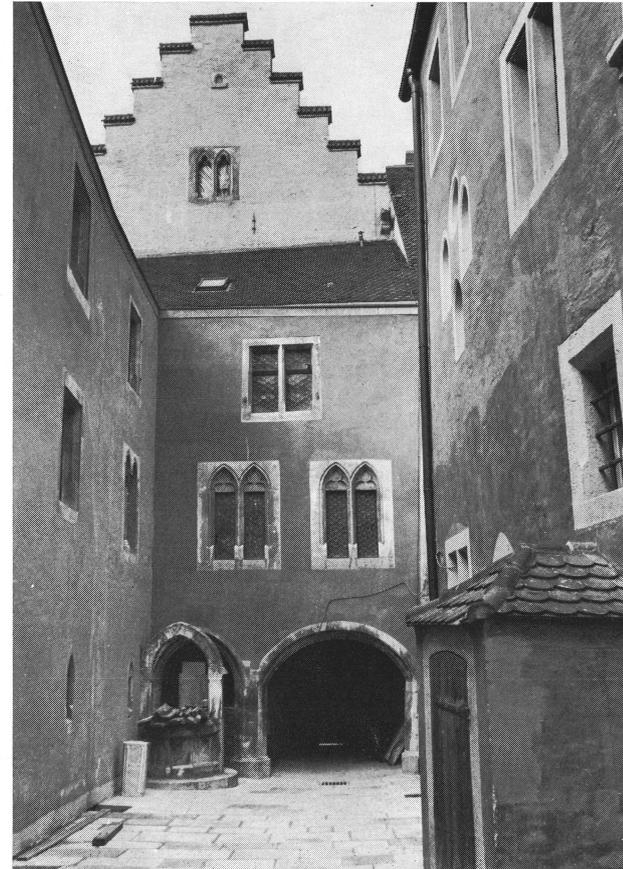


Abb. 3 Der vordere Hof nach der Restaurierung (1975)



Abb. 4 Festsaal nach der Freilegung (1965)

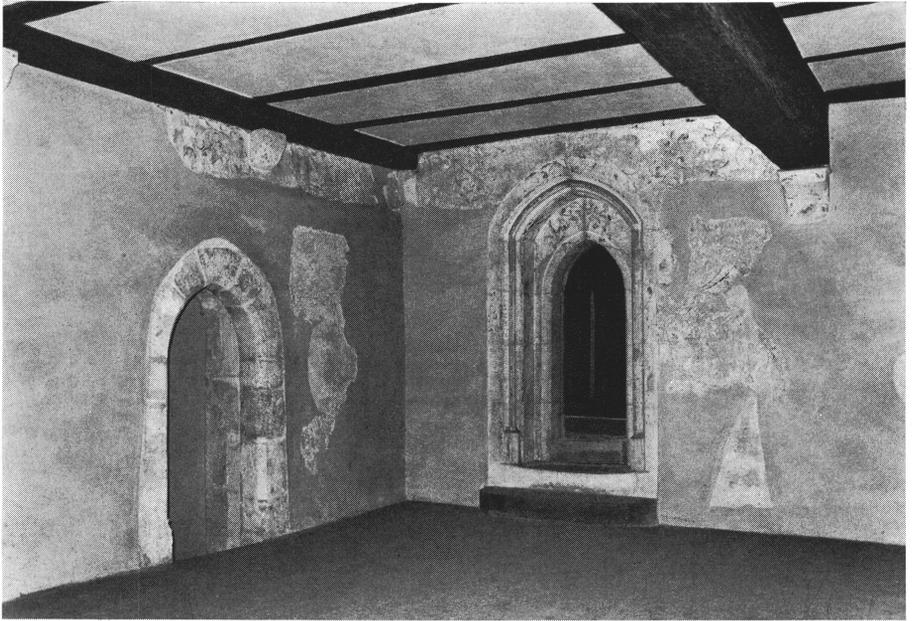


Abb. 5 Schlafräum im 2. Obergeschoß mit Türe zu der Kemenate und Fragmenten der Ausmalung (1974)

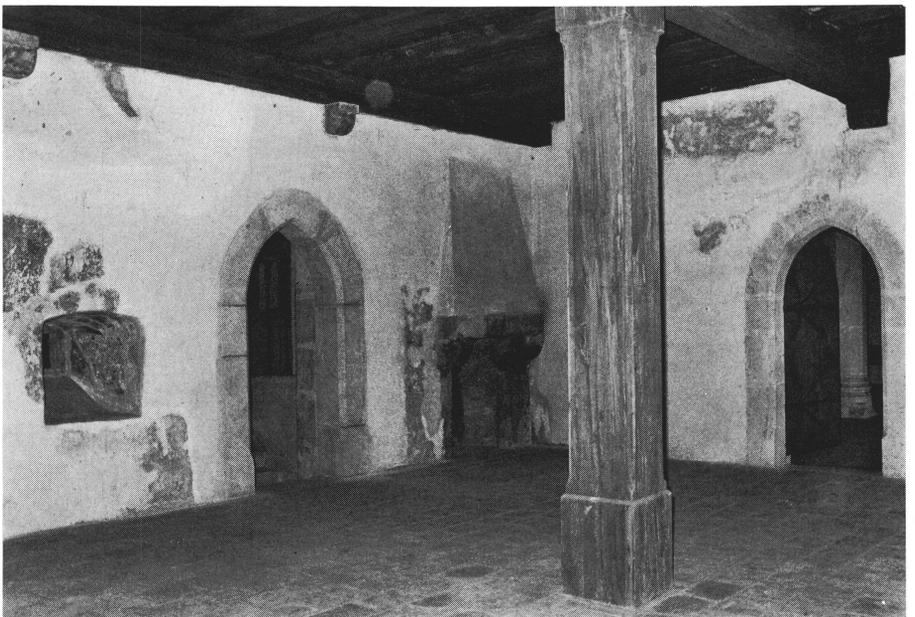


Abb. 6 Kleiner Saal im 1. Obergeschoß mit Kamin (links Fensterluke vom roman. Turm) (1974)



Abb. 7 Die Kemenate mit freigelegten Bohlenwänden und ergänzter Fensterarkade (1974)



Abb. 8 Fenstergliederung im Schlafrum des 2. Obergeschosses (1974)



Abb. 9 Wappen des Marquart Eisenmanger,  
Gewölbeschlußstein der Vorhalle



Abb. 10 Wappen des Matthäus Runtinger  
über dem Eingangstor



Abb. 11 Deckenkonsolle im Festsaal



Abb. 12 Konsole mit Hündlein im Schlafgemach



Abb. 13 Zeichnungen an der Ostwand des Festsaals

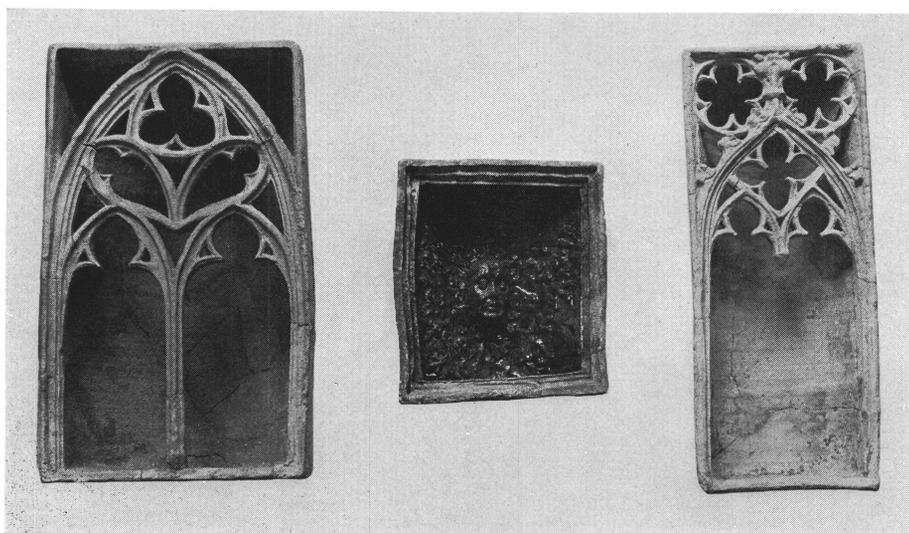


Abb. 14 Kacheln vom Ofen der Kemenate

— Die folgende Türe mit dem Zugang zum Treppenhaus ist wieder an ursprünglicher Stelle. Bei der barocken Umwandlung des gewendelten, steinernen Treppenanstiegs war sie entfernt, ein gerader Antritt über Eck verlegt und in der geöffneten Wand eine hölzerne Balustrade eingesetzt worden. Das freigewordene Steingewände hatte man darunter im Keller, wo der alte Küchenzugang geschlossen wurde, verbaut. Es fand seinen angestammten Platz in der vorhandenen Mauerausparung. — In der wieder hergestellten Stirnmauer des Treppenaufgangs wurde ein Innenfenster zur Belichtung angebracht (im Schutt vorgefunden und ergänzt, ohne Nachweis seines ursprünglichen Standorts). — Die rundbogige Türe gegenüber gehörte zur Erweiterung des Gasthauses „Goldene Krone“ (1589) und stellte die Verbindung zum gewölbten Erdgeschoß des Nachbarhauses her (nach 1636 zugemauert). — Die Kreuzrippengewölbe der Vorhalle waren unbeschädigt, aber stark übertüncht.

*Fassaden der Höfe:* Im Obergeschoß des Hauptbaus befanden sich nur im westlichen Nebenhof die Fenster in einigermaßen gutem Zustand. — Beim vorderen Hof waren vom östlichen Fenster so zahlreiche Originalstücke vermauert, daß eine einwandfreie Herstellung möglich war, die dem benachbarten (fast völlig zerstörten) Fenster als Vorbild diente. — Sämtliche Fenster des Südflügels, auch beim wieder aufgeführten (erst 1909 beseitigten) Zwischenbau, sind in Sitz und Form willkürlich. Obwohl manche der aufgefundenen und nicht wieder verwendeten Architekturfragmente von dort stammen, wurde von einer ungesicherten Rekonstruktion abgesehen. Ein originales frühgotisches Fenster aus dem Abbruch bzw. Umbau des Hauses Zieroldsplatz 2 ist hierher versetzt. — Im rückwärtigen Hofteil (südwestliche Ecke) verlor der ehemalige Stadel (vom Haus des Lütwein auf T.) schon beim Hausumbau 1907 seinen Aufzuggiebel; die heutige Fassade gehört zum völligen Umbau des Stadtarchivs. — Das gegenüberliegende Rückgebäude des alten Zanthauses wird später gewürdigt.

Im westlichen Höflein ist die Fassade des Stadtarchivs ebenfalls Neuschöpfung. — Beim einspringenden Rückgebäude (vom Haus des Lütwein auf Tunau und als „Backhaus“ bezeichnet) wurden spätere Mauerausbrüche geschlossen und im höherliegenden Erdgeschoß ein zerstörtes Gewölbe aus der Zeit um 1230 (mit völlig erhaltenem Laubbogen gegen Süden) aus dem in der Aufschüttung geborgenen Gewölberippen auf z. T. ergänzten Eckstützen wieder errichtet (jetzt Stadtarchiv). — Die steinerne Freitreppe aus dem Festsaal zum Hof paßt sich vorhandenen Mauerresten an, die als Verstärkung der Umfassungsmauer beim Saalumbau mitgedient haben können. Eine Fortsetzung zum Hof wäre auch als hölzerne Stiege über dem dortigen Zugang zum Vorrats- und Weinkeller denkbar. In diesem Fall wäre die tief sitzende Fenstergruppe der „Schlaflaube“ weniger überschnitten worden. — 1907 waren der alte Ziehbrunnen abgebrochen und seine Brüstungswände im Schacht versenkt worden; sie (die gefundenen Holzrohre gehören zur Umwandlung als Pumpbrunnen) ermöglichten die Wiederherstellung; der obere Abschluß ist in Einzelheiten ungesichert. — Von den Arkadenöffnungen der Vorhalle ist der kleinere Spitzbogen oben ergänzt. Für die im unteren Gewände eingemeißelten Schlitz fand sich keine Deutung. — Der spitzbogige Zugang zum tiefer liegenden Küchengewölbe ist unverändert.

*Küchentrakt:* Die urkundlich an dieser Stelle erwähnte Küche gab sich mit dicken Rußablagerungen im Gewölbe zu erkennen. Die Fundamente der Herdstelle unter der teilweise erhaltenen Rauchhaube und Resten der Kaminführung umschlossen eine tiefe Grube, vor der ein vergitterter Schacht liegt, dessen Zweck unklar ist. Es fanden sich dort zahlreiche Scherben von Tongeschirr des 14.—18. Jahrhunderts. — Der Schlot lehnte sich (an Rußspuren sichtbar) dem ältesten Baukern an und wurde bis unter das Dach, teilweise als Attrappe geführt. — Das Vorgewölbe der Herdstelle war unversehrt; eine später eingebrochene Eckverbindung zur Schlaflaube wurde zugemauert. — Das anschließende große Gewölbe gegen Süden (ungesichert die Lage der beiden Ausgänge gegen Süden und Westen) ist nach seiner Abtragung 1907 mit aus der Auffüllung

geborgenen Rippen neu aufgebaut. Man hatte damals, wohl auf Empfehlung von Geschichtsfreunden, die steinernen Konsolen und Gewölbeansätze an alter Stelle unbeschädigt belassen, so daß mit Hilfe der in das Lapidarium des Historischen Vereins geretteten Schlußsteine, hier und in dem Doppeljoch des angrenzenden Gewölbes (dort ebenfalls auf erhaltenen Wandpfeilern) der alte Zustand zurückgewonnen wurde. Die im letzterwähnten Raum vorgenommene Maueruntersuchung erbrachte wegen zahlreicher Veränderungen keinen Hinweis zur ehemaligen Bestimmung, mit Ausnahme von Resten einer Fensterbank.

*Innenräume:* Im Erdgeschoß des Vorderhauses konnte der größte Teil der in voller Tiefe durchlaufenden Schlaflaube mit der hölzernen Decke aus der Zeit des Festsaals freigelegt werden. Nach Entfernung der Einbauten drohte Einsturz, da die altersschwachen Unterzüge die Last des Saales mit seinem steinernen Bodenbelag nicht aufnehmen konnten. Dem Gebälk wurde eine eiserne Hilfskonstruktion eingepaßt und der südliche Unterzug mit einem kleinen Teil der Decke erneuert. Wie oben erwähnt, wurden die modernen Rechteckfenster anstelle der lädierten Profile in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt, wobei sich zeigte, daß die Fenster bereits in alter Zeit ihre Lage nach unten verschoben hatten. — Im anschließenden Raum neben der Einfahrt ist die Bodenhöhe infolge späterer Änderung des Kellergewölbes ungenau. Der von der Küche aus zugängliche Keller hat in der abfallenden Mitte an alter Stelle eine durchbrochene Steinplatte mit Kanalableitung zur Straße, wohl frühe Form einer Kanalisation (auch anderwärts beobachtet).

*1. Obergeschoß:* Im Vorraum bedurfte nach Entfernung der Einbauten der mächtige längs verlaufende Unterzug einer kräftigen hölzernen Abstützung (Stellung ungenau). — Es gelang der Nachweis der Fortführung der Haustreppe nach oben als Stiege anhand der Ausschnitte im Deckenbalken. — Dies gilt auch für die Rekonstruktion der Schlotführung. — Alle Türen sitzen an alter Stelle. — Die Fenstergruppe mit steinernen Bänken war aus zusätzlichen Spolien beim linken Fenster in Einzelheiten belegt und konnte beim zweiten Fenster wiederholt werden. — Im vorderen kleinen Saal sind die Fensterbänke im Detail nicht völlig geklärt. — Die neu eingebrachte, hölzerne Mittelstütze richtete sich nach der Aussparung der farbigen Fassung (ochsenblutrot) im Unterzugbalken. — In der Südwestecke saß das verrußte, rechte Gewände eines schmucklosen Kamins an alter Stelle im Mauerverband und sein Gegenstück als Bruchstein in der Vermauerung. — Eine Türe zum Festsaal bestand nicht, was auch die durchlaufende Zeichnung an der Wand des Nachbarraumes beweist. Erst zur Zeit des Gasthofs wurde die Verbindung der Festräume geschaffen; die barocke Flügeltüre aus einer vormaligen Enfilade ist jetzt durch eine spitzbogige Türe ersetzt. Auch die beiden Bogenöffnungen an der Ostwand entstammen der Erweiterung der Hochzeitsstube des Gasthofs und wurden nach 1636 unter Beibehaltung der Bogen geschlossen.

Im Festsaal fanden sich unter der Aufschüttung von über einem halben Meter erhebliche Reste eines alten Fußbodens in geometrischer Musterung aus quadratischen Kalksteinplatten und rhombischen Ziegeln, die entsprechend vervollständigt wurden. Es dürfte sich um den originalen Saalboden handeln, wie er in ähnlicher Musterung in altdeutschen und altniederländischen Tafelbildern belegt ist. — Die steinerne Mittelsäule und das schöne Quaderwerk der vorderen Saalecke mit Sockel und Figurenkämpfer waren unversehrt, sie zeigten keine Fassung (die eingemeißelte Marke am Pfeiler harrt der Deutung). — Die hintere Saalecke war durch spätere Einbauten sehr beschädigt; das Mauerwerk mußte erneuert werden, wobei man auf Quadern verzichtete, aber als Abschluß eine hochgotische Steinkonsole vom abgebrochenen Kastenmeier-Haus der Wahlenstraße einfügte. — Die Türgewände zum Vorraum und Hofausgang sind original. — Die ältere Fußbodenhöhe von Räumen aus der Epoche vor dem Festsaal ergibt sich aus dem hochsitzenden Hoffenster, einer vermauerten Lichtnische und dem Fragment eines älteren Fenstergewändes (etwa 1,70 m über dem jetzigen Boden) zwischen dem ersten und zweiten östlichen Fassadenfenster. — Die drei Steinkonsolen der

Decke im Osten waren mit phantastischen Tieren geschmückt; sie gehörten zu einem kleineren Raum aus dem Vorgängerbau um 1320; bei der Erweiterung um 1400 wurden die zugehörigen Konsolen der entfernten Mauer in der entsprechenden Stelle der Westwand des Saales wieder verwendet (stark beschädigt). — Die Decke mußte harte Eingriffe hinnehmen; ein schwächerer, keineswegs der Qualität des Steinfeilers entsprechender Hauptunterzug entstammt sichtlich einer späteren Auswechslung oder wurde abgearbeitet. Er erhielt als optische Verstärkung eine Holzverkleidung. — An sämtlichen Wänden fanden sich Reste von Ausmalungen verschiedener Epochen. Soweit es der vermorschte Verputz erlaubte, konnten unter Säulen- und Architekturmotiven des 16.—18. Jahrhunderts als unterste Schicht bescheidene Fragmente dekorativer Blumen- und Blütenranken mit eingestreuten Figuren und Tieren festgestellt und erhalten werden. Sie überdeckten auch die älteren Kohlezeichnungen auf dem gut erhaltenen glatten Putz der Ostwand.

2. *Obergeschoß*: Der Vorraum besitzt vier alte Türgewände, beachtenswert besonders das in den Boden einschneidende Gewände in der Südwest-Ecke und der höher liegende Zugang des Frauenquartiers. Zusammen mit den originalen Durchgängen im Mauerwerk des Südflügels ergab sich zwingend die Rekonstruktion einer zweiten hölzernen Stiege. — Auf der Straßenseite war innerhalb der Umfassungsmauern des ehemaligen Turms eine Wohnung eingebaut. Nach Herausnahme der Zwischenwände und abgehängten Decke zeigte sich in voller Schönheit der aus den reichen Fensterarkaden vermutete Saal mit seinem alten Unterzug. Die linke (stark beschädigte) Konsole trug wie ihr unbeschädigtes Gegenstück eine plastische Tierfigur. — Bei den Fensterarkaden wurden 3 Säulen ergänzt, sonst waren alle Teile gut erhalten. — Für eine Kaminheizung fand sich kein Anhalt. — Das unbedeutend beschädigte Gewände der Türnische zur höher gelegenen Kemenate gehört (vielleicht anstelle eines Fensters?) dem spätgotischen Umbau an. — Es gab keinen Hinweis auf Verglasung der Fenster. Eiserne Kegel beweisen hölzerne Fensterläden. — Bei der Kemenate entspricht die einseitige Schrägneigung der Decke dem Dachverlauf. Im Blockwerkeinbau wurden die fehlenden Teile Südwestecke und ein Türausschnitt in der Westwand, ergänzt und die beiden vergrößerten Türen auf die ursprüngliche spitzbogige Form zurückgeführt; die zahlreichen Leimspuren der Zierrahmungen mit den genauen Konturen und die Reste geometrischen Schmucks auf den Blockwänden blieben unangetastet. Vom ältesten Bodenbelag erhielten sich breite Dielenbretter an alter Stelle. — Der Gesindevorraum ist in Türe und Fenster original. — Wie erwähnt, sind im Südflügel nur die beim Umbau 1907 vermauerten Türgewände von Interesse, besonders jene vier im ersten Obergeschoß. — Für Gestalt und Sitz der Fenster gab es (außer den Mauern) keinen Anhalt. — Die obersten Geschosse des Vorderhauses warfen bei der Restaurierung keine Probleme auf, da die Räume von jeher als Lager dienten (später Einbauten und Lattenverschläge). — Die Verbindungstreppe der obersten Geschosse wurde von außen ins Innere an die durch Balkenausschnitte erwiesene ursprüngliche Stelle, teilweise mit altem Material, zurückversetzt. — Innerhalb der technisch interessanten Dachstuhlkonstruktion fand sich im Mauerwerk kein Ansatz eines Zinnenkranzes; man kann daher auf eine größere Höhe des ältesten Kernbaus schließen.

*Rückgebäude*: Abschließend verdient besondere Erwähnung das südöstliche Eckhaus der Baumhackergasse, das erst in späterer Zeit dem Runtingerhaus angeschlossen wurde. Es gehörte zum Haus der Zant auf Tunau, von dem es zwar als Baukörper abgesetzt, aber im Erdgeschoß durch mächtige frühgotische Arkadenöffnungen verbunden war. Seine Funktion ist noch unklar und bedarf einer eigenen Untersuchung, besonders im Hinblick auf die großdimensionierte Schlaflaube im Erdgeschoß, die mächtigen Steinbogen im Vorraum und die charakteristische Fenstergruppe im Obergeschoß, die auf gehobenen Wohnanspruch schließen lassen. Dieser Bestand kam erst im Zuge der Sanierung zum Vorschein und blieb von der Forschung noch unbeachtet. — 1880 wurde das gegen Süden abfallende Pultdach über dem Erdgeschoß abgetragen und dort auf-

gestockt. Man bewahrte das Erdgeschoß und die Mauer im Norden und Nordwesten. Nach Herausnahme von Einbauten zeigte sich Folgendes: Eine dicke Wand durchzieht das gesamte Erdgeschoß der Länge nach in schrägem Verlauf und teilt es in einen schmäleren Vorraum und eine größere Halle. Ebenfalls außer Achse, überspannt querdurchlaufend ein mächtiger Balken beide Räume. Der vordere Teil öffnete sich in drei Steinbogen zum Innenhof des Zanthauses. — Anlagen solch großzügiger Planung, die wohl noch dem Ende des 13. oder frühen 14. Jahrhunderts zugehören, sollten als Sondergruppe in ihrem Zusammenhang mit dem Sakralbau betrachtet werden. — Im Gegensatz zur Öffnung gegen das Vorderhaus zeigt sich der anschließende Saal gegen die Baumhackergasse wehrhaft geschlossen. In der starken Mauer fanden sich fünf winzige frühgotische Fensteröffnungen, davon zwei mit einfacher Vergitterung ungestört erhalten und drei weitere mit Gewändeteilen. Da der einzige Zugang zu diesem Raum nur von innen zu öffnen und zu verriegeln war, dürfte es sich um eine größere Schlaflaube handeln. — Die nach Westen fortgeführte Mauer mit Toreinfahrt schirmte einen kleineren Hof ab, wo Kellerausgang, Haustüre und zwei (wohl spätgotische) Fenster liegen. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts überbrückte die dortige Einfahrt eine hölzerne Altane als Verbindung der zum ehemaligen Gasthof „Goldene Krone“ gehörigen Rückgebäude. — Zum vorigen, ältesten Bestand gehört eine, in der Vermauerung aufgedeckte, und ergänzte Fenstergruppe im Nordwesten des Obergeschosses. Im Mauerpfeiler, zwischen neuen Fenstereinbrüchen, saßen unversehrt ein Spitzbogen-, darüber ein Rundfenster, beide mit nach außen sich erweiterndem Gewände; zwei flankierende Spitzbogenfenster gleicher Größe, jedoch höher angeordnet, waren noch in Teilen erhalten. Auf analoge Fenstergruppierungen derselben Entstehungszeit in Böhmen wurde bei der Kemenate und Blockwerkhammer des Runtingerhauses hingewiesen (s. Dobroslava Menclová, Blockwerkhammern . . .). — Die Westorientierung des Zantschen Rückgebäudes beweist, daß die Runtinger dort keinen Zugang hatten. Der älteste Straßenverlauf mit gerader Fortsetzung der Baumhackergasse durch den gewölbten Gang des Runtingerhauses (verwandt dem Verlauf des benachbarten Drießlgäßchen) war wohl schon sehr früh durch Übergang in Privatbesitz unterbrochen worden. Die Zufahrt zum rückwärtigen Stadel des Läutwein auf Tunau erfolgte von Westen.